

JOACHIM SCHMIEDL

30 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT

Das Wetter am 03. Oktober 1990 in Berlin war „leicht bewölkt, heiter“. Die heitere Stimmung am Tag des Beitritts der fünf neuen Länder zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland war nicht ungetrübt. In der Erinnerung ist es denn auch weniger der 03. Oktober 1990, der das Ereignis der Wiedervereinigung begleitet, sondern die Ereignisse des vorausgehenden Jahres 1989: die Massenfucht über Ungarn in den Westen, die von Außenminister Hans-Dietrich Genscher nicht zu Ende gebrachte Ankündigung der Ausreise von mehreren Tausend Flüchtlingen aus der Deutschen Botschaft in Prag, die Montagsdemonstrationen, die Kerzendemos in Leipzig, der vielfach kolportierte Satz von Michail Gorbatschow, das Leben bestrafe die Zuspät-Kommenden, die verunglückte Pressekonferenz von Günter Schabowski am 09. November, die Öffnung der Berliner Mauer, Reisefreiheit usw. An manchen Stellen der ehemaligen innerdeutschen Grenze wird bis heute an den genauen Zeitpunkt mit Tag und Stunde erinnert, an dem es wieder möglich wurde, vom Osten in den Westen und umgekehrt zu fahren.

Vor 30 Jahren fiel es den meisten schwer, den Ereignissen eine religiöse Deutung zu geben. Gott handelt, „um sich aller zu erbarmen“, wie es Paulus im Römerbrief (Röm 11,32) schreibt. Im Vordergrund standen die wirtschaftlichen Fragen. Erst nach und nach wurde klar, dass hinter dem, was in einem relativ kleinen geschichtlichen Zeitfenster möglich geworden war, eine führende Hand Gottes stecken könnte. Viele menschliche Werkzeuge haben durch ihre Besonnenheit, durch ihr Verhandlungsgeschick, aber auch durch Mut und Visionskraft Deutschland und Europa verändert.

Das Erbe der DDR-Kirche(n)

Die christlichen Kirchen in der DDR hatten bereits Diktaturerfahrungen hinter sich, als sie sich 1945 in der sowjetischen Besatzungszone wiederfanden. Die religiöse Praxis, gerade in den protestantischen Kirchen, war bereits im 19. Jahrhundert sehr stark zurückgegangen. Die Jahre des Nationalsozialismus hatten ein Übriges getan, um die Entfremdung zur Kirche zu verstärken. Die katholische Kirche war in einer extremen Minderheitensituation, mit Ausnahme des Eichsfeldes und einiger sorbischer Gemeinden um Bautzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Anzahl der Katholiken durch die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Schlesien und anderen ehemals deutschen Ostgebieten sprunghaft

an. Doch bis zum Mauerbau 1961 waren die meisten nach Westdeutschland weitergezogen. In den kleiner gewordenen Gemeinden arbeiteten Priester und Laien eng zusammen. Der Zusammenhalt war ganz wichtig. Das Wissen um das gemeinsame weltanschauliche Fundament und die oft willkürlich eingesetzten und erfahrenen Schikanen einer kirchenfeindlichen Regierung schweißte zusammen. Der Dienst als Diakonatsshelferin und Diakonatsshelfer verband die Außenstationen mit dem zentralen Gottesdienst in der Hauptkirche. Nach der Wende wurde auch in dieser Hinsicht manches zu schnell abgeschafft und auf „West-Niveau“ gebracht.

Schönstatt in Mittel- und Ostdeutschland

Die Geschichte der Schönstatt-Bewegung in Mittel- und Ostdeutschland ist eng mit den Marienschwestern verbunden. Bereits in den 1920er Jahren wurden die ersten Filialen gegründet. 1933 ließen sie sich in Friedrichroda im Thüringer Wald nieder, nicht weit entfernt von den Orten, an denen die hl. Elisabeth im 13. Jahrhundert ein Zeugnis christlicher Nächstenliebe gegeben und wo Martin Luther im 16. Jahrhundert das Neue Testament übersetzt hat. Friedrichroda hat zwar eine eigene Kirche, gehörte aber lange und seit einigen Jahren wieder zur Pfarrei Gotha.

„Diaspora“ ist das Signum Mitteldeutschlands. In den Jahren, in denen weite Teile Westdeutschlands als „katholisches Milieu“ galten, mit ausgeprägter Vereinsstruktur, mit fester Bindung an die katholische Partei des Zentrums, mit tages- und jahreszeitlicher religiöser Gestaltung „von der Wiege bis zur Bahre“ – in denselben Jahren durfte und musste die Diaspora das vorwegnehmen, was inzwischen Gemeingut des ganzen Landes ist. Wenn P. Joseph Kenterich nach dem Zweiten Weltkrieg die Diaspora-Situation für immer weitere Teile der Welt und Deutschlands konstatierte, hatte er Friedrichroda und Mitteldeutschland vor Augen. In den 1960er Jahren fasste er diese Erfahrungen in das Stichwort von der „pluralistischen Gesellschaft“ zusammen und forderte Diaspora- und Pluralismusfähigkeit ein. Das Erbe der Schönstatt-Bewegung in der DDR bleibt deshalb, die eigene Überzeugung in Gemeinschaft und Solidarität mit anderen in einem Umfeld zu leben und reifen zu lassen, das in der Vielfalt seiner Stimmen und Meinungen herausfordert.

Der „Bolschewismus“

Nach 1945 fielen das Zentrum der Marienschwestern in Friedrichroda, aber auch die Niederlassungen in Lutherstadt Wittenberg und Dresden – um nur einige Beispiele zu nennen – in die sowjetische

Besatzungszone, die seit dem 07. Oktober 1949 die Deutsche Demokratische Republik wurde. Nun wurde ein anderer Aspekt wichtig. P. Kentenich war aus dem KZ Dachau mit der Überzeugung zurückgekehrt, dass eine weitere ideologische Auseinandersetzung bevorstehe. In dem einsetzenden „Kalten Krieg“ zwischen den Besatzungsmächten fürchtete er eine Dominanz Sowjetrusslands. Er forderte auf, „sibirienfähig“ zu werden. Die Marienschwestern, die im Frühjahr 1948 unmittelbar nach der kommunistischen Machtergreifung in die Tschechoslowakei gingen, mussten das in teils jahrelanger Inhaftierung und jahrzehntelanger Untergrundarbeit auskosten. Den polnischen Marienschwestern wurde der Rohbau des ersten Schönstatt-Heiligtums von den Baggern der kommunistischen Regierung plattgewalzt. In Friedrichroda errichteten in unmittelbarer Nähe des Provinzhauses der Marienschwestern Gewerkschaften und Betriebe ihre Erholungsheime.

Die Bischöfliche Visitation der Marienschwestern 1949 und ihre Folgen waren für P. Kentenich der Anlass zu einer tieferen Auseinandersetzung mit dem, was er unter dem Schlagwort „Bolschewismus“ zusammenfasste. Darunter verstand er mehr als das politische System des Marxismus-Leninismus. „Bolschewismus“ war für P. Kentenich eine Chiffre für eine Ideologie, welche die Persönlichkeit gegenüber der Gemeinschaft abwertete, die alle Lebensbereiche durchdringen wollte, aber immer mit Gewalt und unberechenbaren Veränderungen in der herrschenden Meinung. Am 09. März 1949 schrieb P. Kentenich an den Trierer Weihbischof Bernhard Stein: „Der Bolschewismus steht vor unseren Toren und hämmert bereits mit machtvollen Schlägen, um eingelassen zu werden. Bricht er über unser Volk herein, so stürzt alles zusammen, was nicht unzerreißbar zusammengeschweißt ist, was nicht eine Phalanx, ein in sich geschlossene, auf Gedeih und Verderb miteinander verbundene Gemeinschaft ist.“ Dahinter stehen die Vorbereitungen auf eine Teilung Deutschlands in zwei Staaten, aber auch die Erfahrungen Kentenichs aus Südamerika, wo er sich in diesen Jahren aufhielt und wo sich in Argentinien mit dem Peronismus eine Mischung aus Demokratie und Diktatur etablierte, in Uruguay laizistische Strömungen die Oberhand bekamen und in Paraguay Bürgerkrieg herrschte.

Immer wieder konstatierte P. Kentenich, dass die Schönstatt-Bewegung eine besondere Sendung zur Überwindung bolschewistischer Geistigkeit im Sinne des Gestaltwandels von Welt und Kirche habe. In einer Studie vom 06. April 1951 heißt es als erster Leitsatz: „Schönstatt sieht heute seine Aufgabe darin, im Dienste der Kirche an der inneren Überwindung des Bolschewismus – vornehmlich in Deutschland – durch sorgfältige Pflege eines ausgesprochenen natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus mitzuwirken.“ Das Idealbild des „neuen Menschen in neuer Gemeinschaft“ war für Kentenich in den 1940er und 1950er Jahren auch ein anti-bolschewistisches Leitbild.

Personale Beziehungen als unersetzliche Hilfe, aber auch Ausdruck und Schutz der Gottesbeziehung, das Ringen um innere Freiheit und der Gehorsam gegenüber der Stimme Gottes, wie sie sich durch Menschen und die Zeitverhältnisse kundtut, konkretisiert in einem authentischen Lebensstil – das waren für P. Kentenich Mittel und Wege zur Überwindung einer „bolschewistischen Geistigkeit“, denn: „Der Bolschewismus zerstört mit allen Mitteln freventlich alle bewährten üblichen organischen Lebensgebilde. Er trennt nicht nur die Natur von der Übernatur, er atomisiert auch die Natur und reißt den natürlichen Bindungsorganismus auseinander. Mag es sich dabei um gesunde, lokale, personale oder ideenmäßige Gebundenheiten handeln.“ (06. April 1951)

Dass er damit richtig gegriffen habe, zeigte sich darin, dass 1962 der ehemalige Pallottiner-Pater Hubert Mohr in seiner Dissertation diese Thesen aufgriff und denunzierte: „Das ‚Katholische Apostolat‘. Ein Instrument des katholischen Klerikalismus in Westdeutschland. Dargestellt am Beispiel der Geschichte vom katholischen Apostolat (SAC) und der Schönstatt-Bewegung“. P. Kentenich widmete ihm in einer seiner Studien aus der Milwaukee-Zeit eine ausführliche Rezension (aus der Feder von Günther M. Boll).

Das Erbe der DDR

1992 wurde in Heiligenstadt im Eichsfeld ein Schönstatt-Kapellchen eingeweiht. Es trägt den Titel „Heiligtum der Einheit und Freiheit“. Ein Rückblick auf die Jahre der Teilung und die Jahrzehnte der gemeinsamen Geschichte zeigt, dass das wiedervereinte Deutschland durch sein Ringen um die Integration von 17 Millionen Menschen zu einem Vorbild für andere Konfliktregionen werden kann. Einheit bedeutet nicht, dass alle die gleiche Meinung vertreten müssen. Einheit hat viel mit Toleranz zu tun. Die soziologischen Milieustudien zeigen, dass Einheit und gesellschaftliche Fragmentierung kein Widerspruch sein müssen. In den letzten 30 Jahren ist Zahl der regelmäßig praktizierenden Christen von Jahr zu Jahr gesunken. Doch ein genauerer Blick zeigt, wie differenziert Katholisch- und Evangelisch-Sein heute ist – über die Pfarreien hinaus in Kirchorte, Bewegungen, soziale Initiativen, ökumenische und interreligiöse Begegnungsorte usw. Der Pluralismus ist in den Kirchen fest verankert. Und das ist auch ein Erbe der DDR.

JOACHIM SCHMIEDL

DER KONFLIKT UM PATER KENTENICH – VERSUCH EINES DURCHBLICKS

Durch die Veröffentlichungen von Funden aus dem jüngst für das Pontifikat von Papst Pius XII. geöffneten Archiv der Glaubenskongregation (ehemals Heiliges Offizium) ist inner- und außerhalb der Schönstatt-Bewegung eine rege Debatte darüber entstanden, was vor nunmehr ca. 70 Jahren wirklich geschah. Bei allem guten Willen zu Offenheit und Transparenz zeigt sich aber sehr schnell, dass es mit der Veröffentlichung einiger Briefe nicht getan ist. In den Archiven der Schönstatt-Gemeinschaften, der Pallottiner, deutscher Bistumsarchive (vor allem Trier und Limburg) sowie römischer Archive liegen Tausende Seiten Material, zu deren Verständnis umfangreiche Studien notwendig sind. Auf den folgenden Seiten soll der Versuch unternommen werden, einige Linien zu ziehen, um Zusammenhänge zu verdeutlichen. Dabei sind sich überlappende Phasen zu unterscheiden, in deren Mittelpunkt zweifelsohne die beiden Visitationen der Marienschwestern von 1949 und 1951-1953 stehen, die aber jeweils eine Vor- und eine Nachgeschichte haben.

1934-1940: Eine theologische Auseinandersetzung

In den 1930er Jahren wurden die ersten Schriften der Schönstatt-Bewegung veröffentlicht. Die Nachfrage nach dem bischöflichen „Imprimatur“ bei den zuständigen Behörden in Limburg und Trier ergab durchgehend Schwierigkeiten.

Die ersten Probleme zeigten sich 1934 bei der Schrift „Der Lebensbaum als Symbol der Apostolischen Bewegung“. Der Limburger Bischof Antonius Hilfrich kritisierte das „Originelle“, die „Sonderideen“ Schönstatts. Eine zentrale Begründung: Sie seien eine „Schädigung der Katholischen Aktion“, gefährdeten die „Einheitlichkeit der Katholischen Aktion“¹. Auf dem Hintergrund der Kämpfe um die Einschränkung katholischer Vereine und Verbände gegen den Nationalsozialismus ist eine solche Begründung durchaus verständlich. Doch wenn P. Kentenich entgegnete, es sei „geradezu unser stets hochgehaltenes Ideal, durch ausschließliche Orientierung an einer gesunden Dogmatik die Bewegung lediglich auf den bewährten Fundamenten des einfachen, schlichten Glaubensgeistes aufzubauen, um so der modernen Welt die Lebens- und Formkraft der katholischen Wahrheiten für die heutigen

¹ Brief Hilfrich an Bornewasser, 27. Februar 1935.

Verhältnisse greifbar zu veranschaulichen“², ergaben sich die Differenzen gerade in einem unterschiedlichen Verständnis von Dogmatik. Während die Zensoren und theologischen Gutachter des Trierer Priesterseminars und der Theologischen Hochschule Sankt Georgen ihre Argumentationen auf der aktuell vorgeschriebenen neuscholastischen Theologie aufbauten und deshalb keine charismatischen Besonderheiten sogar in Terminologie zulassen wollten, ging es Kantenich darum, Anknüpfungspunkte für eine persönliche und gemeinschaftliche aktualisierte Rezeption von Glaubenswahrheiten zu schaffen. Die Gutachter warnten „vor der Benützung und Verbreitung einer ungewöhnlichen sprachlichen Ausdrucksweise“³.

Die theologischen Begutachtungen zogen sich durch die zweite Hälfte der 1930er Jahre und bezogen sich neben kleineren Schriften wie den „Beiträgen zu einer kritischen Würdigung Schönstatts“ (1935) auf die „Erziehungslehre Schönstatts am Beispiel Josef Englings“ (1936 aus der Feder von Alexander Menningen), die „Werktagsheiligkeit“ (1937 von Annette Nailis), die Dissertation von Ferdinand Kastner und deren Publikation in dem Buch „Die marianische Christusgestaltung der Welt“ sowie die „Organische Aszese“ von Hermann Schmidt. Bis ins Detail gingen die Beanstandungen, die sich oft auf einzelne Ausdrücke bezogen. Ebenso geschah es mit der notwendigen bischöflichen Druckerelaubnis für Gebet- und Liederbücher. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs war die Schönstatt-Bewegung für die Bischöfe von Trier und Limburg sowie den Bamberger Weihbischof Arthur Michael Landgraf, einen Spezialisten für die Dogmatik der karolingischen Frühscholastik, kein unbeschriebenes Blatt mehr.

1943-1949: Die Ebene der Bischofskonferenz

Der folgende Querschnitt kann kurz behandelt werden. Ich verweise dazu auf meinen in dieser Zeitschrift veröffentlichten Artikel⁴. Ausgangspunkt war der Satz in dem Gutachten des Freiburger Erzbischofs Gröber von 1943: „Die seelsorgerlich eifrigen ‚Schönstätter‘ bilden innerhalb der Diözese eine Art Staat im Staate mit gesonderter Zentrale und Organisation und eigener ‚organischer‘ Aszese und Dogmatik.“ Da während des Krieges keine weiteren Schritte unternommen werden konnten, zumal der Gründer im KZ Dachau inhaftiert war, wurden die Bemühungen um eine Disziplinierung der Bewegung erst danach wieder aufgenommen. Im Raum stand der wiederholt vorgebrachte Vorschlag, die Schönstatt-Sache an das Heilige Offizium weiterzuleiten.

² Kantenich an Bornewasser, 26. April 1935.

³ Gutachten Pappert, 03. April 1937.

⁴ Joachim Schmiedl, Die Schönstatt-Bewegung in den Verhandlungen der Deutschen Bischofskonferenz 1943-1960, in: *Regnum* 53 (2019), 80-88.

Doch die Bischöfe konnten sich dazu (noch) nicht entschließen. Sie verfassten „Normen“, die sie im Sommer 1948 verabschiedeten, aber erst ein Jahr später an die Bewegung weiterreichten. Dazwischen fand die Bischöfliche Visitation der Marienschwestern statt.

1942-1953: Der neue Typus des Säkularinstituts – die Marienschwestern

Am 01. Oktober 1926 wurden die Schönstätter Marienschwestern gegründet. Sie verstanden sich als familienhafte Gemeinschaft, basierend auf dem so genannten „Vater- oder Elternprinzip“. Der Gründer, P. Joseph Kentenich, und die Generaloberin, Schwester Anna Pries, standen in analoger Anwendung der Struktur einer Familie gemeinsam der Gemeinschaft vor, weshalb am Anfang auch keine Begrenzungen von Amtszeiten vorgesehen waren. In den ersten Jahren der Gemeinschaft baute P. Kentenich intensive seelsorgliche Beziehungen zu vielen Schwestern auf, die sich ihm anvertrauten und deren geistliches Leben er durch intensive persönliche und briefliche Kontakte begleitete. So wie sich das Liebesbündnis mit der Dreimal wunderbaren Mutter in den 1930er Jahren in den Geist der Ganzhingabe vertiefte (Blankovollmacht und Inscriptio), bildete sich auch in der Beziehung zwischen Gründer und Schwestern ein spezifisches Brauchtum aus. Ihren Ausdruck fand dieses Brauchtum in aus der Ordenstradition bekannten Gebetsformen, verbunden mit bestimmten Körperhaltungen (Knien, tiefe Verneigung, Prostratio), und im „Kindesexamen“⁵. Die Gemeinschaft hütete diese persönlichen spirituellen Höhepunkte als einen besonderen Schatz.

Mit der Inhaftierung P. Kentenichs am 20. September 1941 und seiner Überstellung in das KZ Dachau im März 1942 war der persönliche und briefliche Kontakt zu einzelnen Schwestern nicht mehr möglich. Die Leitung der Gemeinschaft geschah über geschmuggelte Briefe an die verantwortlichen Schwestern und durch die in Versform geschriebenen Anweisungen im so genannten „Hirtenspiegel“. Dadurch veränderte sich auch die Beziehung zwischen Schwestern und Gründer:

„Unsere ältere Generation ist individuell erzogen. Das musste so sein, weil es für mich darauf ankam, erst aus dem Seelenleben der Schwestern die Absicht Gottes mit Individuum und Gemeinschaft herauszulesen und eine Gesamtatmosphäre zu schaffen, die den gesunden Bedürfnissen der einzelnen Seele entspräche. Nachdem dieser Zweck erreicht war, durfte und musste anstelle des individuellen das Gemeinschaftserlebnis treten, wie das in den jüngeren Kursen der

⁵ Siehe dazu: Joachim Schmiedl, Das „Kindesexamen“. Zu den Vorwürfen gegen Pater Joseph Kentenich, in: Herder-Korrespondenz 74 (2020), Nr. 9, 13-15.

Fall ist. Dadurch entstand eine Spannung zwischen der älteren und jungen Generation, die bisher noch nicht überwunden ist. Der jungen Generation fällt es nicht schwer, das Wort 'Vater' in Gedicht, Gebet und Brief zu benutzen, wohl hier und da auch im Privatverkehr, während die ältere solche Ausdrücke am liebsten tief innerlich im Herzen trägt und nach außen nicht gebrauchen möchte.“⁶

Nach 1945 war P. Kentenich die meiste Zeit im Ausland. Von März 1947 bis Januar 1950 war er lediglich zwei Wochen in Deutschland und in Schönstatt. Den Vorgang der kirchlichen Anerkennung der Marienschwestern als Säkularinstitut begleitete er aus Südamerika, Südafrika und den USA. Trotz regen Briefkontakts waren die Schwestern weitgehend auf sich gestellt. Deshalb konnte es auch zu Überspitzungen kommen, die den Intentionen des Gründers widersprachen. An den Leitungskreis der Schwestern schrieb Kentenich am 13. November 1948:

„Habe eben, unmittelbar vor meiner Abreise nach Valparaíso, meine Briefe ein wenig geordnet und finde darunter einen Kindesakt, der im Kapellchen am 24.10.1948 gemacht worden sein soll. Er fängt an mir dem Lied: ‚Heilige Erde ...‘ Dann kommt ein Gebet, das von allen gebetet wird. Es beginnt: ‚Vater, Du bist wie eine blühende Säule ...‘ Ich kann nicht feststellen, wer den Akt gesetzt hat. Ich vermute aber, dass er von den Missionsschwestern stammt. Schw. Anna möge sich bitte danach erkundigen. Was in dem Gebete steht, ist so ungesund wie nur irgendwas, klingt wie Vergötzung eines Menschen und lässt sich kaum an Übertreibungen überbieten. Ich darf Schw. Anna bitten, sich um den Text umzusehen und ihn sofort überall – auch in der Chronik – zu vernichten, ohne ihn jemand anders lesen zu lassen. Wenn es möglich ist, tun Sie es bitte unauffällig. Die Verfasserin hat es offenbar gut gemeint, war aber sehr übel beraten. Es wird überhaupt gut sein, wenn Gebete dieser Art erst einer gesunden Kontrolle unterzogen werden.“⁷

Auf Drängen mehrerer Bischöfe und weil Schwestern und ehemalige Schwestern Kentenich in Trier angeklagt hatten, wurde vom 19.-28. Februar 1949 durch Weihbischof Bernhard Stein eine Visitation der Marienschwestern durchgeführt, wobei in Gesprächen mit den zuständigen Pallottiner-Patres die gesamte Bewegung in ihrer komplexen und komplizierten Struktur einer Bewertung unterzogen wurde. Steins Urteil zog einen vorläufigen Schlussstrich unter die Kontroversen der 1930er Jahr:

„Die Korrektheit der theologischen Gedankenwelt Schönstatts und sein kirchlicher Sinn werden mit Unrecht in Zweifel gezogen. In dieser Überzeugung wurde ich durch die kanonische Visitation bestärkt. [,,] Auch die Bezeichnung Schönstatts als ‚Lieblingsschöpfung‘ oder

⁶ Kentenich an Stein, 14. März 1949.

⁷ Kentenich an Leitungskreis, 13. November 1948.

„Lieblingsbeschäftigung‘ Gottes und der Gottesmutter ist nicht in sich verfehlt. Weil sie jedoch missverständlich ist, schlage ich vor zu verlangen, dass von ihr nur sparsam Gebrauch gemacht werde und nur in Zusammenhängen, die jedes Missverständnis ausschließen.“⁸

Aus den Gesprächen mit den engsten Mitarbeitern Kentenichs gewann der Weihbischof den Eindruck, dass dessen Person zu stark im Vordergrund stehe, ja eine gewisse „Unfehlbarkeit“ beanspruche. Er bezog sich dabei vor allem auf den Brief vom 20. Januar 1949 und die darin berichteten und empfohlenen Gefolgschaftsakte dem Gründer gegenüber, um dessen Handlungsweise vom 20. Januar 1942 und die daraus folgende Entscheidung für die KZ-Haft nachzuvollziehen. Damals hatte Kentenich aus dem Gefängnis geschrieben, seine Handlungsweise sei zu verstehen aus dem Glauben an die Realität der Übernatur und die Schicksalsverbundenheit der Schönstatt-Familie. Steins Fazit aus den Gesprächen mit den Patres:

„Gemeinsam ist allen Herren aus dem engsten Mitarbeiterkreis von P.K. die außerordentliche Ehrfurcht vor dem ‚Meister‘, die sie auch davon abhält, ihm etwaige persönliche Bedenken offen vorzutragen. Es spielt dabei wohl auch in etwa die Befürchtung mit, bei ihm in Ungnade zu fallen.“⁹

Für die Gespräche mit den Marienschwestern hatte sich Stein einige Fragen notiert, die sich aus der Lektüre des Schrifttums und dem Bericht einer ehemaligen Marienschwester aus dem Jahr 1940 ergeben hatten. Sie bezogen sich auf das Verständnis des 20. Januar 1942, auf die Praxis der „Gefolgschaftsakte“ und ihre Beziehung zum vollkommenen Gehorsam sowie die Beziehung zu P. Kentenich, der ja bereits längere Zeit von Schönstatt abwesend sei. Die Generalleitung betonte die Bedeutung der Akte und ihrer Symbolhaftigkeit, gab jedoch zu, dass in der Häufung eine Schwierigkeit liege und jetzt die Zeit gekommen sei, sie zu leben. Dass es vielleicht zu viele „Akte“ geworden seien, wurde auch von den Erzieherinnen in Noviziat und Terziate zugestanden, ebenso Entgleisungen und Übertreibungen. Vorwürfe, die direkt gegen die Person P. Kentenichs gerichtet waren, wurden im Verlauf der Visitation in mehreren Gesprächen vorgetragen. Sie kamen aus den Reihen verantwortlicher Schwestern in der Bewegung. Die Hinweise, dass es sich dabei um Schwestern handle, deren charakterliche Schwächen bereits seit langem zutage getreten seien, mussten freilich als Entlastungsmanöver verstanden werden. Schwester Anna, die Generaloberin, befürchtete, „dass P.K. seit Dachau zu sehr auf die kindlichen Akte der Schwestern eingehe und so Übertreibungen und Entgleisungen

⁸ Stein, Bericht über die kanonische Visitation der Apostolischen Bewegung von Schönstatt vom 19.2.-28.2. 1949, 6.

⁹ Stein, Bericht über die kanonische Visitation der Apostolischen Bewegung von Schönstatt vom 19.2.-28.2. 1949, 13.

begünstige. Ihr liege diese Art überhaupt nicht, da sie eine sehr nüchterne Frau sei. Aber was Unberührtheit angehe, sei P.K. völlig intakt.“¹⁰ Das wurde auch von den Schwestern bestätigt, die Vorbehalte gegen Kentenich vorbrachten. Schwester Agnes, die bereits vor der Visitation ein Vertrauensverhältnis zu Weihbischof Stein hatte, „betonte, dass die ‚Beichtstuhlmethoden‘ von P.K. an sich einwandfrei seien. Von Zwang wisse sie nichts. Sie selbst habe nie etwas an diesen Dingen gefunden. Dieses klare Zeugnis nahm mit die letzten diesbezüglichen Bedenken gegen die Person von P.K., und zwar deshalb, weil Schw. Agnes sich von allen Schwestern am meisten den klaren Blick für die Wirklichkeit bewahrt hat und durch ihre restlos Offenheit ganz wesentlich dazu beigetragen hat, dass mir die Durchdringung der ‚geistigen Klausur‘ überhaupt gelang. Nimmt man hinzu, dass auch Schw. Beatrix ausdrücklich betonte, dass sie solche Methoden nicht aus Gründen der Reinheit, sondern der fraulichen Würde ablehne, und dass sogar Schw. Pallotta überzeugt ist, dass P.K. nichts Böses dabei denkt, so bleibt nichts direkt Belastendes mehr übrig. Immerhin sind solche Methoden sehr gewagt und dürfen zweifellos nicht verallgemeinert werden.“¹¹

Stein kam zu dem Schluss, dass das theologische Denken Kentenichs und seiner Gefolgschaft wohl unbedingt orthodox sei, dass aber einige Gefahrenpunkte bestehen. Das seien „die Gefahr der Unselbstständigkeit im Denken und Wollen“, „die Gefahr einer gewissen Verkrampfung“, die Gefahr, dass die Geschlossenheit „eine gewisse Angst vor Überwachung und vor Denunzierung“ fördern könne, die nicht genügende Bewertung der Kirche gegenüber die eigenen Familie. Stein regte an, mehr Priester als Beichtväter zur Verfügung zu stellen, zu überlegen, ob den Schwestern nicht statt P. Kentenich ein eigener Generaldirektor gegeben werden solle und in der Formation auf die Autorität der Kirche über das Schönstatt-Werk besonderes Gewicht zu legen.

Die Reaktionen P. Kentenichs auf die Visitation erfolgten sofort. Bevor er von Erzbischof Bornewasser am 27. April 1949 die offizielle Fassung des Visitationsberichts zugesandt bekam, hatte er bereits dreizehn Briefe an den Visitator geschrieben. Sie wollten die Ergebnisse, von denen Kentenich durch Briefe der Schwestern und der Patres erfahren hatte, in größere Zusammenhänge stellen. Sie waren aber nur der Vorlauf zu der großen Antwort, die Kentenich am 31. Mai 1949 aus Santiago de Chile begann und mit der fünften Folge zwei Monate später abschloss. Diese „Epistola perlonga“ ging ausführlich auf „Schönstatt als pädagogisches Problem“ ein und konstatierte: „Dem Einsichtigen

¹⁰ Stein, Bericht über die kanonische Visitation der Apostolischen Bewegung von Schönstatt vom 19.2.-28.2. 1949, 19.

¹¹ Stein, Bericht über die kanonische Visitation der Apostolischen Bewegung von Schönstatt vom 19.2.-28.2. 1949, 19.

fällt es nach Durchsicht des ‚Berichtes‘ nicht schwer, das Thema zu erweitern und Schönstatt als Symbol zu sehen für das pädagogische Problem der Instituta saecularia schlechthin. Wollen diese lebensfähig und fruchtbar werden, so brauchen sie beides: ein eigenes Recht und ein eigenes Erziehungssystem. Letzteres unter Umständen noch mehr als ersteres. Wir glauben nach der Richtung eine Aufgabe zu haben, stellen darum unser System gerne zur öffentlichen Diskussion. Wer Einblick in die pädagogische Situation der heutigen Zeit hat und ihren Zusammenhang mit der Katastrophe des Abendlandes kennt, wer mit den Versuchen seiner Rettung vertraut ist, spannt instinktiv den Rahmen weiter und möchte Schönstatt betrachten als Symbol für die pädagogische Problematik des ganzen Abendlandes.“¹²

1950-1953: Die Apostolische Visitation

Diese Perspektive hielt P. Kentenich das folgende Jahrzehnt durch. Wohl ging er an verschiedenen Stellen auf die während der Bischöflichen Visitation vorgebrachten Einwände ein. In den „Quartener Vorträgen“ vom Februar 1950 erläuterte er Hintergründe und Praxis des so genannten „Kindesexamens“. Dem Trierer Erzbischof Bornewasser schrieb er am 02. Februar 1950:

„Ich bitte Exzellenz, meine freimütige Klarheit und unentwegte Festigkeit nicht als Mangel an Ehrfurcht, sondern - so wie das in den größten Blütezeiten der Kirche geschah - als Ausdruck einer ernsten Mitverantwortung aufzufassen. Ich weiß, wieviel Dank ich mit meiner Gefolgschaft Exzellenz und Ihren unmittelbaren Beratern und Helfern schuldig bin. Mit seltener Weitherzigkeit haben Sie unsere Schwestern 20 Jahre unbehelligt experimentieren lassen, und das zu einer Zeit, wo das Kirchenrecht Ihnen die Macht gegeben, hindernd einzugreifen. Nach Herausgabe des päpstlichen Rahmengesetzes haben Sie sich nicht nur in edler Großzügigkeit für Approbation der Schwesternschaft, sondern auch für Rechtfertigung des Gesamtwerkes vor dem deutschen Episkopat mit Erfolg eingesetzt. Diese wertvollen Großtaten werden unauslöschlich im Buche unserer Familien- und der deutschen Kirchengeschichte verzeichnet bleiben. Seit Dachau glaube ich jedoch, die Pflicht zu haben, meine frühere Taktik des Schweigens, der vorsichtigen Einfühlung und Zurückhaltung zu ändern und - wie ich das in meinen offiziellen Briefen so häufig zum Ausdruck gebracht - mit rücksichtsloser Offenheit vor die Gesamtföfentlichkeit der Kirche zu treten, um nicht mitschuldig zu werden an

¹² Kentenich, Josef, "Epistola perlonga" I. Teil (Moriah Patris 9/I), Berg Moriah 1994, 24-25.

der großen Katastrophe, die dem Abendland bevorsteht. Exzellenz mögen solche Einstellung als Einbildung und Anmaßung auffassen, mögen aber auch verstehen, daß sie wenigstens subjektiv die Grundlage meiner Handlungsweise ist und deswegen - wenn nicht Anerkennung, so doch Duldung verdient. Ihr hohes Alter und verdienstreiches Leben gibt Ihnen das Recht, sich bald die Tore der Ewigkeit öffnen zu lassen. Wenn Sie dort im göttlichen Lichte die ewige Wahrheit schauen und die ewige Liebe kosten, mögen Sie uns allen die Gnade erflehen, vor Irrtum des Verstandes und Fehlentwicklung des Herzens bewahrt zu bleiben und niemals eigensüchtige Wünsche mit Gottes Wunsch und Willen zu verwechseln.“¹³

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Trierer Erzbischof bereits in Rom gebeten, die Anerkennungen der anderen Schönstatt-Gemeinschaften als Säkularinstitute zu verschieben. Am 27. Mai 1950 bat Bornewasser die Religiosenkongregation um eine erneute Prüfung der Marienschwestern hinsichtlich des Elternprinzips und des Rücktritts von Schwester Anna als Generaloberin, sekundiert durch zwei Gutachten seines Weihbischofs Stein. Er forderte, dass P. Kentenich nicht mehr geistlicher Leiter sein dürfe und ein Generalkapitel eine neue Leitung wählen solle. Doch nicht die Religiosenkongregation handelte, sondern die Angelegenheit wurde an das Heilige Offizium, die oberste Kurienbehörde, weitergegeben, die am 15. März 1951 mit einem offiziellen Dekret den Niederländer P. Sebastian Tromp SJ zum Apostolischen Visitor für die Apostolische Bewegung von Schönstatt ernannte. Die ersten Gespräche mit P. Kentenich, der nach Rom gerufen wurde, begannen am 24. April 1951. Das Ergebnis war, dass P. Kentenich nicht bereit war, von seinen Ämtern zurückzutreten.

Am 31. Juli 1951 wurde Kentenich seines Amtes als Generaldirektor der Marienschwestern enthoben. In einem ergänzenden Dekret (10. August 1951) wurden den Schwestern konkrete Anweisungen bezüglich Sprachgebrauch und Redewendungen sowie der Vernichtung von Schönstatt-Literatur mitgeteilt. Als neuer Assistent wurde P. Josef Friedrich ernannt. Die Schwestern wurden von jeder Gewissensbindung an P. Kentenich befreit.

Der Verlauf der Apostolischen Visitation lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht exakt rekonstruieren. Sie wurde jedenfalls im August 1953 mit der Anerkennung eines „Generalstatuts“ für das Schönstatt-Werk und die Inkraftsetzung neuer Satzungen für die Marienschwestern beendet. P. Kentenich musste weiterhin an seinem Verbannungsort in Milwaukee bleiben.

¹³ Kentenich an Bornewasser, 02. Februar 1950.

1945 und folgende Jahre: Schönstatt-Priester als Säkularinstitut?

Inzwischen waren weitere Probleme aufgetaucht. Seit Anfang der 1920er Jahren hatten sich viele Diözesanpriester der Schönstatt-Bewegung angeschlossen. Als die Möglichkeit der Säkularinstitute auftauchte, wollte der Kernkreis dieser Priestergemeinschaft ebenfalls diesen Weg einschlagen. Sie wollten ein Säkularinstitut bilden, ohne die Bindung an den Bischof aufzugeben.

Nachdem P. Kentenich im März 1950 wieder nach Deutschland zurückgekehrt war, besuchte er in diesem Anliegen zwölf deutsche Bischöfe bzw. Generalvikare. Er wollte sie für ein Priester-Säkularinstitut gewinnen. Die Reaktionen fielen – auch weil Trier darauf bestand – sehr verhalten aus.

Mit diesen Plänen stießen die Schönstatt-Priester noch in ein weiteres „Wespennest“. Die Marienschwestern galten auch als Säkularinstitut noch eng mit der Gesellschaft der Pallottiner verknüpft. Das zeigte sich auch am Kürzel „SAC“ (Societas Apostolatus Catholici) hinter ihren Namen. Die Diözesanpriester hatten hingegen schon seit den 1920er Jahren Bestrebungen in ihren Reihen, sich als „pars motrix et centralis“ (bewegender und zentraler Teil) der Bewegung zu sehen und in eine Konkurrenz zu den Pallottinern zu treten. Obwohl P. Kentenich bis 1956 eisern daran festhielt, dass die Pallottiner die Hauptsorge und -verantwortung für die Bewegung hätten, bildete diese Spannung ein weiteren Strang der Auseinandersetzungen, der sich vor allem in der zweiten Hälfte der 1950er und der ersten Hälfte der 1960er Jahre manifestierte.

1952-1964: Die Gemeinschaft der Pallottiner

Während P. Kentenich in dem Generalobern der Pallottiner, P. Adalbert Turowski, in zunehmendem Maß einen Bundesgenossen fand, der ihn stützte und wo irgend möglich verteidigte, rückte ausgerechnet seine Heimatprovinz von ihm ab. Der Provinzial Heinrich Schulte, mit dem er noch in Dachau eine „Vermählung“ zwischen Gesellschaft und Bewegung angeregt hatte, die dann vom Generalkapitel 1947 aufgegriffen worden war, distanzierte sich in einem Brief vom 25. Januar 1952 an Turowski von Kentenich:

Es sollte „die edle und ehrliche Grundhaltung der Treue, des Sendungsglaubens und des Gehorsams und der kirchlichen Gesinnung zweifelsfrei bleiben. Es sollte aber ebenso klar herausgestellt werden, dass eine verschiedene Auffassung besteht über die richtige Art des

Vorgehens und der praktischen Anwendung, spez. auch im Verhältnis zur kirchlichen Autorität.“¹⁴

In der Vorbereitung des Generalkapitels 1953 wurden die unterschiedlichen Ansichten über ein Miteinander von Schönstatt und Pallottinern immer deutlicher. Weil vermutlich die Mehrheit der Kapitularer für eine Wiederwahl Turowskis gewesen wäre, wurde der Benediktiner Ulrich Beste als Kommissar des Heiligen Offiziums in das Kapitel gesandt, der nicht genehme Themen und Kandidaten ausschloss und nach der Wahl das Ergebnis verkündete: Neuer Generaloberer wurde P. Wilhelm Möhler. Da kurz darauf das Generalstatut in Kraft gesetzt wurde, übernahm Möhler auch den Vorsitz des Generalpräsidiums. In den folgenden Jahren verschärften sich die Spannungen über der Frage, ob Schönstatt als eigenständige Gründung oder als Ausgründung des Werkes Vinzenz Pallottis anzusehen sei. Diese „Leitbildfrage“ musste zur Entscheidung drängen. Sie wirkte sich in den Schönstatt-Gemeinschaften in einer neuen Parteinahme für den verbannten Gründer aus, führte aber auch zu Austritten und neuen Ansätzen, die die Gründung einer Priestergemeinschaft neben den Pallottinern betrieben.

Verschärfend wirkte sich aus, dass das Heilige Offizium trotz der offiziellen Beendigung der Apostolischen Visitation immer noch seine Hand im Spiel hatte und auf die deutschen Bischöfe, vor allem den Vorsitzenden der Bischofskonferenz, den Kölner Kardinal Frings, einwirkte, nun auch die Laiengemeinschaften Schönstatts zu disziplinieren. Was Frings noch im Jahr 1960 gehorsam durchführte, prangerte er drei Jahre später auf dem Konzil in seiner Rede über die Methoden des Heiligen Offiziums öffentlich an.

1962-1966: Das Konzil entwirrt die Knoten

Das Zweite Vatikanische Konzil bot die Plattform, auf der die einzelnen offenen Fragen um Schönstatt angegangen werden konnten. Inzwischen hatten sich mehrere Bischöfe aus Deutschland und der Weltkirche für eine Lösung ausgesprochen. Drei Punkte galt es zu lösen:

- Schönstatt musste aus dem Zuständigkeitsbereich des Heiligen Offiziums gelöst werden. Eine Eingabe der Kardinäle Frings, Döpfner, Silva und Rugambwa an Johannes XXIII. führte dazu, dass am 02. Januar 1963, wenige Tage vor der Heiligsprechung Vinzenz Pallottis, die Schönstatt-Frage mit Ausnahme einer möglichen Rückkehr des Gründers an die Religiosenkongregation übergeben wurde.
- Am 03. Dezember 1963 wurde mit Schreiben Kardinal Antoniuttiis der Münsteraner Bischof Höffner zum Moderator et custos des Schönstatt-Werkes ernannt, Prälat Wilhelm Wissing zu seinem

¹⁴ Schulte an Turowski, 25. Januar 1952.

Stellvertreter. Gleichzeitig wurde eine erneute Visitation angekündigt, die vom Dominikanerprovinzial von Ecuador, Hilarius Albers, durchgeführt werden sollte. Im Februar 1964 empfahl die Deutsche Bischofskonferenz eine Trennung Schönstatts von den Pallottinern, die Schaffung eines neuen Generalstatuts und die Ernennung eines deutschen Bischofs als Zuständigen für Schönstatt. Obwohl sich die deutschen Pallottiner in mehreren Briefen dagegen verwandten, wurde mit Dekret vom 06. Oktober 1964 die Autonomie Schönstatts verfügt.

- In die Rückkehr P. Kentenichs aus Milwaukee kam im Sommer 1965 Bewegung. Durch ein Telegramm, dessen Ursprung bis heute Rätsel aufgibt, nach Rom gerufen, klärte sich in der letzten Konzilssessio auch das Schicksal des Gründers. Am 20. Oktober 1965 wurde die Sache Kentenichs an die Religiösenkongregation übergeben: „Res remittatur ad S. Congregationem de Religiosis.“ In seinem Tagebuch beschreibt der Münsteraner Weihbischof Tenhumberg den Vorgang: „Um 10.30 Uhr [am 23. Oktober 1965] bin ich dann wieder im Hl. Offizium. Die Audienzen sind zwar am Ende. Überraschenderweise aber wurde eine dringliche Sitzung anberaumt, an der Kardinal Ottaviani teilnehmen muß. Sie findet aber im selben Gebäude statt. Msgr. Agustoni¹⁵ holt – offensichtlich nach vorheriger Vereinbarung – den Kardinal heraus, nachdem er mir vorher schon in groben Zügen auf Wunsch des Kardinals die wichtigsten Ergebnisse mitgeteilt hat. Eminenz Ottaviani wiederholt dann – nachdem er sich zunächst dafür entschuldigt hat, daß er mich im Vorzimmer eines Konferenzraumes sozusagen stehenden Fußes empfangen -: Das Hl. Offizium habe folgendes beschlossen: Wenn P. Kentenich aus der Gesellschaft der Pallottiner austreten wolle, könne er es tun. Er solle dann einen Episcopus benevolus suchen. Wenn er diesen habe, könne er Diözesanpriester werden. Aber alle damit zusammenhängenden Fragen seien dann nicht mehr mit dem Hl. Offizium, sondern mit der Religiösenkongregation zu verhandeln. Diese Kongregation sei jetzt für die Behandlung all dieser Fragen zuständig. Ich frage sodann, ob das bedeuten solle, daß das Hl. Offizium damit die ‚tota causa fundatoris‘ an die Religiösenkongregation abgegeben habe, und Eminenz antwortet darauf ganz klar und deutlich: ‚Jawohl‘. Eine ähnliche Frage habe ich im gleichen Zusammenhang kurze Zeit später nochmal gestellt, um sicher zu sein, und bekomme die gleiche Antwort mit der Begründung, es sei ja schon die ganze causa Schönstatt bei der Religiösenkongregation, dann sei es zweckmäßig, daß auch die causa fundatoris in Zukunft dort behandelt werde. Es sei nicht gut, daß zwei Dikasterien Fragen behandelten, die so eng miteinander vermischt wären. So könnten wir uns also in all diesen Fragen an die Religiösenkongregation wenden. Meine weitere Frage, wie denn nun der modus procedendi sei, beantwortet der Kardinal: Das Hl. Offizium

¹⁵ Sekretär von Kardinal Ottaviani.

werde jetzt einen diesbezüglichen Erlaß an die Religiösenkongregation richten, und von dort aus würde dann alles Weitere geregelt werden.“¹⁶

P. Kantenich bekam dann die Erlaubnis zum Austritt aus der Gesellschaft der Pallottiner. An seinem 80. Geburtstag wurde er in den Klerus der Diözese Münster aufgenommen. Nach Konzilsende wurde ihm erlaubt, über Weihnachten nach Deutschland zurückzukehren. Eine Audienz bei Papst Paul VI. war äußeres Zeichen seiner neu gewonnenen Bewegungsfreiheit. Im Januar 1966 teilte Bischof Höffner den deutschen Bischöfen mit, dass es sich um eine Klärung des Verhältnisses zwischen Schönstatt und Pallottinern handle. „Ich sehe in der Schönstattbewegung keine Gefährdung der Glaubens- und Sittenlehre unserer Kirche. Gewisse Krisen im Verständnis und in der Verkündigung der Glaubens- und Sittenlehre unserer Kirche liegen in der nachkonziliaren Zeit anderswo.“¹⁷ Mit dem Schreiben Kardinal Antoniuttis an Bischof Höffner vom 16. März 1966 waren die Jahre der theologischen Untersuchung Schönstatts, der Bischöflichen und der Apostolischen Visitation sowie der Entfernung des Gründers von seinem Werk zu Ende: „Ex parte huius Sacrae Congregationis nihil obstat quominus, Pater Kantenich suum exerceat apostolatum sub ductu et vigilantia Excellentiae Tuae, et confidit illum prudenter et fructuose adlaboraturum, ad concordiam fovendam inter Societatem Apostolatus Catholici et Institutum Saeculare schönstattense, juxta indicationes ipsi suo tempore datas nomine et auctoritate Summi Pontificis.“¹⁸

Viele Fäden sind zu entwirren, um die Vorgänge um P. Kantenich einordnen zu können. Der vorstehende Artikel wollte dazu einen kleinen Beitrag liefern. Viele Ereignisse konnten nur angedeutet werden und bedürfen einer ausführlicheren Studie. Es sollte aber deutlich geworden sein, dass dazu mehr erforderlich ist als ein rascher Blick in neu geöffnete Archivbestände.

¹⁶ Tagebuch Tenhumberg, 23. Oktober 1965.

¹⁷ Höffner an Bischöfe, 24. Januar 1966.

¹⁸ Antoniutti an Höffner, 16. März 1966.

HERBERT KING

SELBSTERZIEHUNG/SELBSTENTFALTUNG



Der Autor: Dr. theol. Herbert King (1939). Mitglied des Säkularinstituts der Schönstatt- Patres, hauptberuflich tätig in der wissenschaftlichen Erschließung des Nachlasses Pater Kentenichs, zahlreiche Publikationen auf diesem Gebiet; langjährige Verantwortung in der Priesterausbildung in Deutschland und Lateinamerika.

1. Selbsterziehung ist eines der ersten Worte in der Geschichte Schönstatts. Sie gehört von Anfang an zu den Zielen Schönstatts. So fragt Pater Kentenich in seinem legendären Antrittsvortrag (Vorgründungsurkunde 1912) die Jungen: Welches ist denn unser Ziel? Und die Antwort: „Ich sage darum kurz und bündig: Wir wollen lernen, uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren.“ Dieses Thema wird „unser künftiges gegenseitiges Verhältnis“ bestimmen. Und dann die interessante und überraschende Aussage: „Wir wollen lernen. Nicht bloß ihr, sondern auch ich.“ Und noch überraschender: „Wir wollen voneinander lernen. Denn niemals lernen wir aus, zumal nicht in der Kunst der Selbsterziehung, die ja das Werk, die Tat, die Arbeit unseres ganzen Lebens darstellt.“ Und dies lernen „in Gemeinschaft“. Dazu ist nötig „eine unserem Bildungsgrad entsprechende Fähigkeit der Aussprache.“

„Wir wollen lernen, nicht nur theoretisch: so und so müsste man es wohl machen, so ist es gut, so ist es schön, meinetwegen sogar notwendig. Damit wäre uns wahrhaftig wenig gedient. Nein, wir müssen auch praktisch lernen, wir müssen Hand ans Werk legen jeden Tag, jede Stunde. Wie haben wir gehen gelernt? Könnt ihr euch noch erinnern, wie ihr gehen gelernt habt? Oder wenigstens wie eure

Geschwisterchen es gelernt haben? Hat da die Mutter große Reden gehalten: Sieh mal Toni oder Mariechen - so musst du es machen. Dann könnten wir alle noch nicht gehen. Nein, sie hat uns an die Hand genommen und dann gings los. Nein, gehen lernt man durch Gehen, lieben durch lieben; so müssen wir auch lernen uns selbst zu erziehen durch ständige Übung der Selbsterziehung. An Gelegenheit dazu fehlt es uns gewiss nicht.“

Lernen wie die Zeit es verlangt. „Wir wollen lernen, uns selbst zu erziehen. Das ist eine edle, eine königliche Tätigkeit. Die Selbsterziehung steht gegenwärtig im Vordergrund des Interesses in allen gebildeten Kreisen. Selbsterziehung ist ein Imperativ der Religion, ein Imperativ der Jugend, ein Imperativ der Zeit. Diese Gedanken will ich jetzt nicht näher ausführen, sondern nur den letzten einigermaßen streifen. Selbsterziehung ist ein Imperativ der Zeit.“

2. Es handelt sich um eine Pflicht der Selbsterziehung. Diese ist aber auch ein Recht des Menschen. Und er ist verantwortwortlich dafür, sich ein Leben lang zu erziehen. Und er hat dazu die Fähigkeit und kann mit der Hilfe Gottes rechnen. Auch Gott ist „Erzieher, der eigentliche Erzieher.

„Selbständig und selbsttätig“ sich erziehen. Nicht warten, bis jemand mir dies sagt oder mich dazu zwingt. Nein, ich selbst fange an und betreibe es.

Es ist eine Frage der persönlichen Ehre. Wir sind „unserer Würde wohl bewusst“ (ebenfalls Vorgründungsurkunde). Es ist eine Frage des Vertrauens in mich selbst. Es handelt sich um die Fähigkeit, Ich sagen zu können oder zu wollen. In Freiheit soll es geschehen mit dem Ziel der Persönlichkeitsstärke und aus der Kraft der Persönlichkeitsstärke. Wer soll das nicht wollen? Aber auch können? Fähig sein dazu?

„Hier dreht es sich immer darum, eine selbständige Persönlichkeit zu formen, die sich selber, je nach Verhältnis lenken, leiten kann, sich selber helfen kann.“¹

3. Voraussetzung ist sich kennen, sich kennen lernen. „Auch dafür sorgen, dass jeder einzelne soviel Klarheit hat über sich, dass er in den normalen Fällen sich selber führen kann.“²

Deswegen die Vorträge Pater Kentenichs zur Selbsterkenntnis im Anschluss an die Proklamation des Ideals der Selbsterziehung. Die an die Vorgründungsurkunde sich anschließenden Vorträge sind auch heute noch richtig gut und schön zu lesen.

Es geht darum, sein Temperament und seine Hauptleidenschaft zu kennen. Schönstatt wurde sehr schnell bekannt als Ort, wo man genau

¹ Milwaukee-Terziat 1963, 6, 14.

² Milwaukee-Terziat, 6, 9.

dieses betont. Und wird bekannt durch die Praxis des Partikularexamenes und der schriftlich geführten Geistlichen Tagesordnung. Sich kennen lernen heißt auch, seine Ideale zu kennen und diesen konsequent nachzugehen. Nützlich kann da ein „Kampfplan“ sein, der sagt, welche Fehler überwunden werden sollen. Aber noch mehr sagt: Welche „Tugenden“ gefördert, bestärkt und mehr ausgeprägt werden sollen. So bemerkt Pater Kenterich: „Ich erinnere mich an einen Spiritual. Ein junger Theologe hat angefangen, sein Partikularexamen positiv einzustellen. Der Spiritual hätte in fast hinausgeworfen, wie er damit kam. 'Sie sollen damit ihre Fehler ablegen'. Jawohl, aber ich tue das positiv durch Überstrahlung.“³

Ja, es geht überhaupt darum, die Innenwelt mehr und mehr zu kennen. PK sagt: „Aber eine Welt, die ewig alt ist und ewig neu bleibt, eine Welt - der Mikrokosmos, die Welt im Kleinen, unsere eigene Innenwelt, die bleibt unbekannt und undurchforscht. Da gibt es keine, oder doch wenigstens keine neuen Methoden zur Durchleuchtung der menschlichen Seele. „Alle Gebiete des Geistes sind kultiviert, alle Vermögen erstarrt, nur das tiefste, das innerlichste, das wesentlichste der unsterblichen Seele ist nur zu oft ein unbebautes Land“, so klagen selbst die Tagesblätter. Darum ist unsere Zeit so erschrecklich innerlich arm und leer.(...) Unsere Herrschaft über die Gaben und Kräfte der äußeren Natur ist nicht Hand in Hand gegangen mit der Unterwerfung des Elementaren und Tierischen in unserer menschlichen Brust.(...) In Zukunft dürfen wir uns nicht mehr beherrschen lassen von unserem Wissen, sondern wir müssen unser Wissen beherrschen. Es darf nicht mehr vorkommen, dass wir verschiedene fremde Sprachen entsprechend dem Klassenziele beherrschen, aber in der Kenntnis, im Verständnis der Sprache unseres Herzens die reinsten Stümper sind. Je tiefere Blicke wir tun in das Streben und Weben der Natur, desto verständnisvoller müssen wir den elementaren, den dämonischen Gewalten in unserem Innern die Spitze bieten können. Der Grad unseres Fortschrittes in den Wissenschaften muss der Grad unserer inneren Vertiefung, unseres seelischen Wachstums sein. Sonst entsteht auch in unserem Innern eine gewaltige Leere, eine gewaltige Kluft, die uns tief unglücklich macht. Darum Selbsterziehung! (...) Danach verlangt unser idealer Gedankenflug und Herzensschwung, danach verlangt unsere Gesellschaft, danach verlangen vor allem unsere Mitmenschen, zumal jene, mit denen wir in unserer späteren Tätigkeit zusammenkommen. Als Priester müssen wir nun einmal einen tiefen, nachhaltigen Einfluss ausüben auf unsere Umgebung. Und das tun wir im letzten Grunde nicht durch den Glanz unseres Wissens, sondern durch die Kraft, durch den inneren Reichtum unserer Persönlichkeit.“

³ Der erlöste Mensch (1935), 98.

So kann PK von sich sagen:

„Dieweilen ich so tief in viele Seelen hineinschauen durfte, wie Sie wissen oder ahnen, wurde ich natürlich dort sehr schnell inne, was nicht nur im bewussten, sondern auch im unterbewussten Seelenleben schlummerte.“⁴

„Gelesen und studiert habe ich zweifellos viel, unheimlich viel, mehr jedenfalls als die meisten Zeitgenossen... Aber nicht in und aus Büchern gewöhnlicher Art - das geschah tatsächlich ganz, ganz selten -, sondern meist, fast ausschließlich, in und aus Seelen (aus gesunden und kranken, aus hochstrebenden und gedrückten Seelen jeglichen Standes), sowie in und aus dem Buche des Zeitgeschehens. Auch gehört habe ich ungemein viel. Es handelte sich überall letzten Endes um Gottes Stimme... Ich habe sie wiederum aus denselben zwei Büchern in mich aufgenommen, nicht aber oder nur äußerst selten aus Vorträgen. Ich könnte leicht zusammenzählen, was ich seit 1912 an Vorträgen gehört habe. Überall durfte ich aus meinen Büchern die zartesten und feinsten, aber auch die kraftvollsten und leidenschaftlichsten Regungen des menschlichen Herzens - ob es sich dabei um Männer- oder Frauen- oder um Priester- oder Laienseelen handelte - erlauschen und Menschengestalt von Gottesgestalt, Menschenwort von Gotteswort unterscheiden lernen. Das doppelte Lese- und Lernbuch war allezeit unerschöpflich und unübertrefflich reich an wertvollstem Inhalt.“⁵

In der eigenen Seele lesen lernen, die eigene Innenwelt einigermaßen verstehen ist eine wichtige Voraussetzung für die kentenichsische Auffassung der Selbsterziehung, die es hier darzustellen gilt.

4. Ansatz beim Guten. Gegenüber einer oft allzu abwertenden Pädagogik in Familie Kirche und Schule liegt der Ansatz Pater Kentenichs beim Guten im Menschen. Das gilt auch für die Selbsterziehung. „Auch durch die Erbsünde stecken durchaus edle Anlagen noch in uns, aber auch bedenkliche Anlagen.“⁶ Dagegen hebt PK hervor, dass „ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfachen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte.“⁷ Ähnliches gilt natürlich auch von den Mannes-Seelen. Und da die Erfahrung, dass das Gute im Menschen umso so reichlicher in

⁴ Rom-Vorträge, IV (1965), 45.

⁵ Studie 1960, 134-135.

⁶ Milwaukee-Terziat, 1963, 7, 153.

⁷ Studie 1960, 159 f.

den Blick kommt, je mehr man dies voraussetzt und dem Menschen entsprechend begegnet.

Also nicht so sehr sich erziehen, sich schulen, sich prägen, sich indoktrinieren, sondern eher: sich entfalten, wachsen, sich verwirklichen. So ist die kentenische Pädagogik zuerst und vor allem Ressourcenpädagogik gegenüber einer Pädagogik, die in erster Linie das zu korrigierende Negative im Menschen sieht. Ebenso ist sie mehr Bewährungs- als Bewahrungspädagogik. Dies gilt nicht nur für die Fremd-Pädagogik, sondern auch für Selbst-Pädagogik.

Das bedeutet/setzt voraus: Sich nicht abwerten, sich annehmen, sich mögen, sich etwas zutrauen, dürfen.

5. Das Ziel ist in mir. Die Lehre und Praxis des Persönlichen Ideals sagt uns: Das Ziel ist in Dir, Dir ins Herz geschrieben. Das Bild, das Gott von Dir hat, liegt in Dir. Und das Bild, das Du von Dir hast, liegt ebenso in Dir. Dein Selbstbild. Erkenne es, so gut es geht. Ein Lied klingt in mir. Es gilt die Melodie meines Lebens zu hören. Es gilt an das wahre Selbst zu kommen und dieses zu stärken. So ist Selbsterziehung mehr als willentliches Bemühen. Sie ist Selbstwerdung, Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung. Ist Herzensentfaltung, Herzensbildung, Herzensbestärkung.

Das Ziel und die Voraussetzung sind: Mit seinem wahren Selbst übereinstimmen können. Selbstkongruenz nennt man es heute. Es ist das „urgesunde Menschentum“, das in der Selbsterziehung gestaltet und in der Selbstwerdung sich entfalten und wachsen will. Dabei kommt es ganz und gar darauf an, dass unsere Willenserziehung eine organische ist. Und dass den Wachstumsgesetzen, wie Kentenich sie formuliert, Genüge getan wird. So schreibt er:

„Es handelt sich für gewöhnlich um ein langsames Wachstum, um ein Wachstum von innen heraus und um ein Wachstum aus einer organischen Ganzheit in eine organische Ganzheit. Dieses ganzheitliche Wachstum vollzieht sich nach den üblichen Gesetzmäßigkeiten zwar allezeit gleichzeitig, aber nicht gleichmäßig.“⁸

Das schließt nicht aus, dass es auch „Sprünge“ geben kann. Stadiengesetz nennt er.

So verstehen wir die Warnung: „Selbsterziehung kann sehr falsch sein. Auch unsere Idealerziehung kann sehr falsch sein, sehr gefährlich sein. Wenn wir das Wort Ideal und Idealerziehung nicht richtig greifen, dann können wir uns etwas anknobeln, können unsere ganze Natur hineinreißen in einen Ideengang, der künstlich geformt ist und der uns absolut dann hindert, das eigene Ich von innen heraus zur Entfaltung zu bringen.“⁹

⁸ Philosophie der Erziehung (1959), Schönstatt-Verlag 1991, 56.

⁹ Vortrag vom 17. Juli 1967. In: An seine Pars motrix, 4, 25.

6. Befreiung¹⁰. In vielfacher Hinsicht muss die Seele befreit werden. So sagt PK oft mit großem Nachdruck: „Gesunde Naturaffekte nicht totschiagen“ (1963). „Verarbeiten, was wir bisher hinuntergedrückt haben“ (1952). „Aszese darf nicht innerlich roh machen“ (1931). „Verdrängungen und Kompensationen erkennen und bearbeiten“ (1950). „Mit Schuld und Schwäche offen vor sich umgehen können“ (1950). „Die Maske vom wirklichen Ich wegnehmen“. Indem wir solche Hinweise beachten, kann manches Harte und Künstliche, das um die Seele herumgebaut ist, erkannt und mit der Zeit abgetragen werden. Und das Ziel: „Wir wollen lebendige Menschen erziehen. Wir müssen aber erst alles Kunstgewebe weghaben. Ich habe früher unseren Schwestern gesagt: Wenn sie anfangen, urwüchsig zu werden, ist die erste Reaktion, dass sie frech werden. Das ist gar nicht anders denkbar. Alle Ungezogenheiten, die unterdrückt waren, werden wach.“¹¹

So sagt er in einem Zusammenhang: „Bei N.N. kommt hinzu, dass er sich während seines ganzen Lebens fast zu stark unter den Einfluss von Verstand und Willen gestellt und wenig Gelegenheit gehabt hat, sein unterbewusstes Seelenleben in eigengesetzlicher Weise zu entspannen und zu entfalten.“¹²

„Natürlich müssen Sie festhalten, es geht nicht nur darum, einen starken Willen zu bekommen. Meine Schwäche kann auch darin bestehen und besteht recht häufig darin, dass ich mein Gemüt totdrücke. Sehen Sie, ich muss auch darauf achten, dass mein Wesen urwüchsig bleibt, dass die Lebenskräfte nicht getötet werden dadurch, dass sie alle niedergetreten werden.“¹³

„Es wird Ihnen recht sein, wenn ich Ihnen wegen dieser Sorgenkinder ein Wort schreibe. Offenbar ist Ihnen das hier berührte Sachgebiet noch neu, sodass Sie sich nicht recht zu helfen wissen. Versuchen Sie es bitte einmal. Was die Nervenärzte oder Psychotherapeuten nach der Richtung zu Wege bringen, können Sie bedeutend schneller und wirksamer erreichen. Sie müssen sich bloß ein wenig einföhlen und vom rein Aszetischen mehr den Weg ins gesund Menschliche finden: so wie es unsere Lehre vom doppelten Bindungsorganismus verlangt.“¹⁴

Die Maske vom wirklichen Ich wegnehmen. Indem wir solche Regeln beachten, kann manches Harte und Künstliche, das um die Seele herumgebaut ist, erkannt und mit der Zeit abgetragen werden.

¹⁰ Kurtztexte aus: Durchblick in Texten, Band 1, 163-204. Dort auch Quellenangaben.

¹¹ Rom-Vorträge, 1, 56. In: Durchblick in Texten, Band 1, 169.

¹² Brief vom 19. April 1955 an Pater Menningen, 3.

¹³ Vorträge 1963, 6, 21.

¹⁴ Brief vom 16.2.54, 1 an Pater. Z.

7. Heilende Selbsterziehung und Selbstwerdung

Über dem Projekt der kentenichschen Selbsterziehung könnte auch die Formulierung eines für heutiges Denken nicht untypischen Buchtitels stehen: „Heile, was gebrochen ist. Die Botschaft vom ganzen Menschen.“¹⁵ Und Pater Kentenich: „Wenn wir unsere Aszese gesund prägen, ist das an sich wohl das vorzüglichste Gesundheitsmittel; seelisches Gesundheitsmittel, und damit indirekt auch wohl körperliches Gesundheitsmittel.“¹⁶

Lassen Sie mich wiederholen: Die Ewigkeit wird einmal entschleiern, wie groß und vielgestaltig die Zahl derer ist, die ich durch diese Klippen zur vollen Freiheit der Kinder Gottes hindurch- und den Berg der Vollkommenheit hinanführen durfte.

Jeder selbst soll für sich ein solcher Führer zur seelischen Freiheit der Kinder Gottes sein.

Letztlich ist alle Arbeit am Selbst Biographie-Arbeit. Bedeutet aus dem Leben lernen. Und Wunden des Lebens verarbeiten und nützen zu lernen. Speziell die Lebens-Arbeit nimmt in der Pädagogik Pater Kentenichs einen wichtigen Platz ein. Und die Arbeit am Selbst wird zur Begegnung mit dem Gott des Lebens.

8. Was hat der „Erzieher“ dann noch bei Menschen zu tun, die sich selbst erziehen. Sicher steht ihm am meisten die Rolle eines Begleiters zu. Selbstlos soll diese Rolle gelebt werden. Sein Ethos: Von sich absehen können, sich überflüssig machen. Nicht: Menschen formen „nach meinem Bilde“. Nicht nach dem Bilde Gottes, wie ich es als Erzieher interpretiere. Also eine rein subsidiäre Rolle des „Erziehers“. Gerade er muss die „Wachstumsgesetze“ kennen, wie Kentenich sie formuliert, und sie bewusst zulassen, „anwenden“. Mehr als Erziehung ist es Begegnung. Auch nicht zuerst Vertrauenspädagogik, sondern Vertrauensbeziehung und -begegnung.

Der Erzieher als Vater soll wissen: „Sehen Sie, die Abhängigkeit von den Vorgesetzten, die kann gar nicht mehr sein wie früher. Was deswegen notwendig ist? Eine umfassende Wandlung des Begriffs Vaterschaft [und Mutterschaft, HK]. Wieviel Freiheit müssen wir als Väter lassen! Das ist von ganz großer Bedeutung.“¹⁷ Das Gleiche gilt natürlich auch von der „Mutter“.

¹⁵ Jean Vanier, Herder, Freiburg 1990.

¹⁶ Vorträge, II (1965), 187.

¹⁷ Vortrag am 31. Mai 1968 für Kurs neue Vaterkindlichkeit. in: An seine Pars Motrix, Band 9, 250.

OTTO AMBERGER

IN DER SPUR DES HEILIGEN GEISTES – WIE PASTORALES HANDELN GELINGEN KANN ...

Der Autor: Otto Amberger, Dr. theol., geb. 1960, ist Familienseelsorger in der Schönstatt-Bewegung.

Charismatische Grundlegung bei Pater Kentenich

Wer die Texte von Pater Kentenich zum 31. Mai 1949, dem dritten Meilenstein der Schönstattgeschichte, liest, ist überrascht, mit welcher prophetischen Energie er sich an diesem wichtigen Punkt der Schönstattgeschichte in seinem Handeln hat leiten lassen.¹ Das wird auch sichtbar an den nachtragenden Reflexionen, die er 9 Jahre später an seinem Exilsort Milwaukee anstellt:

„Man beachte aber, dass es sich dabei immer nur um ein Prophetentum im weiteren Sinn des Wortes, das heißt um einen Typ gehandelt hat, der durch Gott- und Menschen-, durch Zeit- und Sendungsergriffenheit charakterisiert ist und mit dem bürgerlich und verbürgerlicht satten oder mit dem bloß auf Form und Pflicht eingestellten Lebens- und Arbeitsstil gebrochen hat.

Recht bezeichnend ist dabei allemal vornehmlich der starke Einbruch Gottes durch das Gesetz der geöffneten Tür in sterbliches Menschenleben und die Ergriffenheit und unerbitterliche, unbeirrbar Konsequenz, die Gott und sein Wort und Wünschen unbekümmert um eigene Ehre und eigenes Wohlergehen zur Geltung zu bringen trachtet, um so Zeit und Menschen zwecks Verwirklichung geheimer göttlicher Planung im Sinne des neuesten Zeiteufers die Weichen zu stellen.“²

Es ist ein prophetisches Handeln, das auf seiner Spiritualität des „praktischen Vorsehungsglaubens“ basiert und sich von dort bestimmen lässt.³

¹ Kentenich, J., Texte zum 31. Mai 1949 (hrsg. v. d. chilen. Regio der Schönstattpatres) (Manuskriptdruck), o. O. o. J. (Tz31.5.1949).

Zu den hier benutzten Abkürzungen bei Kentenich vgl. Amberger, O., Modelle subjektiver Glaubenserkenntnis bei John Henry Newman und Joseph Kentenich. Darstellung und vergleichende Diskussion (= Schönstatt-Studien 9), Vallendar-Schönstatt 1994, 305-334.

² CN (1955-1958), in: T31.5.1949, 136.

³ Vgl. ebd. 137. Hier heißt es: „Im einen Fall wirkt er durch die Gabe der Prophezeiung und Weissagung, im anderen durch einen hochgradigen

Dabei wird dieses prophetische Handeln von Pater Kentenich nicht einfach blind gesetzt, es wird auch von ihm hinterfragt: War es wirklich Gottes Absicht oder nur menschliche Einbildung? Pater Kentenich ist realistisch genug zu wissen, dass massive Fehldeutungen von Gottes Willen möglich sind. Er hält aber trotzdem an einer gläubigen Geschichtsdeutung und implizierendem Handeln fest, weil er meint, dass es der Kriteriologie des „praktischen Vorsehungsglaubens“ entspricht.⁴ In dieser Hinsicht spricht er in einer eigengeprägten Rede-weise vom „Gesetz der geöffneten Tür“.⁵ Insofern bildet die spirituelle Praxis des „praktischen Vorsehungsglaubens“ mit dem „Gesetz der geöffneten Tür“ eine integrative Einheit.

Pastorale Umsetzung für heute

Was hier nach einer sehr spezifischen Schönstattspiritualität klingt, wurde von Mitgliedern der Schönstattbewegung und anderen pastoral Engagierten auch in eine pastorale Option umgesetzt. Es geht darum, sich vom „Gott des Lebens“ führen zu lassen, wie er durch die konkreten Menschen, Situationen und Zeitgegebenheiten spricht. Sie sprechen in der Hinsicht von einer „Pastoral am Puls“.⁶ Hinter diesem Titel steht ein Wort Pater Kentenichs: „... wer mich bildlich darstellen

Vorsehungsglauben. Ich darf und will und muß auf diesem Hintergrund erneut hervorheben: Schönstatt hat allezeit mit mir nicht mehr als Providentia-Kind per eminentiam sein wollen ... Es hat sich nie in einer anderen Rolle wohlgeföhlt und sich nie anders ausgegeben. An Prophetentum im eigentlichen Sinn des Wortes haben wir nie gedacht, noch viel weniger die Hand freventlich danach ausgestreckt.“

⁴ Vgl. JBr(1952)I 190 f.

⁵ Vgl. dazu im Hintergrund die dem Apostel Paulus entlehnten Zitate. „Der Ausdruck – ein Bild für Vorsehungsglaube – ist Pauli Sprachschatz und Lebensweisheit abgelauscht. Er war ganz erfüllt von der großen Idee seines Lebens. Er war gerufen und berufen, ‚omnia instaurare in Christo‘ [vgl. Eph 1,10]. Wohin er aber zu diesem Zweck gehen und was er im einzelnen tun sollte, ließ er sich vom Herrn durch die Verhältnisse, durch die Türen zeigen und sagen, die sich öffneten (1Kor 16,8f.; 2Kor 2,12).“ Schl(1951), in: TzV Sch 181; vgl. auch Kol 4,3 und Apg 14,27; bei Kentenich ebenso NHB(20.5.1948), in: T20Jan I 140. Vgl. auch Unkel, H.-W., Art. Geöffnete Tür (Gesetz der geöffneten Tür), in: Brantzen, H. u.a. (Hrsg.), Schönstatt-Lexikon. Fakten – Ideen – Leben, Vallendar-Schönstatt 1996, 111f.

⁶ Vgl. Birkenmaier, R., Herausgewachsen aus der Spiritualität der Schönstatt-Bewegung, in: Gerber, M. u.a. (Hg.), Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten, Freiburg u. a. 2019, 47-50. Hier heißt es ebd. 49: Vgl. auch Schmid, B., „Unmöglich können wir schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4, 20). Pastoral für Heute in der Spur Josef Kentenichs, in: Regnum 43(2009) 164-174.

will, muß es so tun: das Ohr am Herzen Gottes und die Hand am Pulsschlag der Zeit.“⁷

Bernhard J. Schmid macht dabei darauf aufmerksam, dass es sich um erprobte Erfahrung handelt. Er schreibt:

„Die Arbeit mit der Schriftrolle [auf der die Glaubenserfahrungen aufgeschrieben werden Anm.] ist keine Erfindung der Pfarrei Eislingen, in der ich Pfarrer bin. Seit einigen Jahren experimentieren unter dem Stichwort Pastoral am Puls pastorale Mitarbeiterinnen [und] Mitarbeiter aus verschiedenen Diözesen auf diesem Weg. Verbindend ist die Suche, wie mitten in den Ereignissen Gottes Wirken entdeckt werden kann und wie daraus pastorale Prozesse entwickelt werden können. Pastoral wird dabei als ein Zusammenwirken von Gott und Mensch verstanden.“⁸

Damit verbunden ist die Suche nach einem pastoralen Stil von Kirche, den man als „pneumatisch“, also als vom Heiligen Geist her bestimmt beschreiben kann. Kentenich beschreibt ihn einmal so:

„Es sollte eine Kirche sein, eine Kirche werden, die durch und durch vom Heiligen Geiste regiert wird, also eine Kirche, die sich nicht so sehr verlässt auf den Schutz des Staates, eine Kirche, die sich nicht so sehr verlässt auf eigene Gesetze, Sicherungsgesetze. Nicht, als wenn das alles auf der ganzen Linie beseitigt werden sollte, aber das alles sollte nun in zweiter Instanz erst in Frage kommen; im Mittelpunkt eine Kirche, die vom Heiligen Geist regiert wird, eine Kirche, die sich vorbehaltlos dem Geiste Christi, dem Heiligen Geiste aussetzt.“⁹

Dieser pastorale „pneumatische Stil“ unterscheidet sich wohl von einer Strömung des Pentekostalismus (Pfingstbewegung) als weltweitem Phänomen christlicher Gemeinschaftsbildung oder von einer Art stark emotional bestimmter Geistbewegtheit. Es geht um eine

⁷ Kentenich, J., Brief an Pater Alex Menningen (14.03.1955), nicht veröffentlicht (70 Seiten), 61. Vgl. auch Günther M. Boll, G. M., Prophetischer Menschenbildner, in: *Regnum* 4(1969) 28: „Sein ureigenes Gottesbild war der Gott des Lebens und der Geschichte, ihn, seine Stimme wollte er hören in allen Ereignissen. Praktischer Vorsehungsglaube war ihm zweite Natur, Weltanschauung geworden. So ist sein Wort zu verstehen: ‚Wer mich zeichnen will, muß es so tun: das Ohr am Herzen Gottes und die Hand am Puls der Zeit.‘“

⁸ Schmid, B.J., Erprobt: Ein Erfahrungsbericht, in: Gerber, M. u.a. (Hg.), *Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten*, Freiburg u. a. 2019, 20-24. Hier ebd. 20.

⁹ Kentenich, J., 10. Februar 1968 1. Vortrag Landesleiter 109-129, in: ders., *An seine Pars Motrix Bd. 9 – Das Jahr 1968* (hrsg. von den Schönstatt-Patres o.O. 2001), 113. Vgl. auch Wolf, P. (Hrsg.), *Erneuerte Kirche in der Sicht Josef Kentenichs. Ausgewählte Texte*, Vallendar-Schönstatt 2004, 77.

Entfaltung der vom Heiligen Geist verliehenen Charismen und Begabungen. Von daher stellt sich dann die Frage, was wirklich ein Handeln im Heiligen Geist ist, nahe. Überlegungen dazu finden sich schon bei Hans-Joachim Höhn¹⁰ und Erhard Kunz¹¹.

Notwendige Unterscheidung

Von Hans-Joachim Höhn erschien unter Rückbezug auf Schriften von Erhard Kunz ein Artikel zu diesem Thema „Was heißt >>Sich im Glauben orientieren<<? Über die Unverzichtbarkeit theologischen Denkens.“¹² Von besonderem Interesse ist hier der 4. Abschnitt: „Erlebnis und Emotion – oder: Theologie im Zeitalter des Experiments“.¹³ Höhn macht darauf aufmerksam, dass Theologie „im Wesentlichen aus Kopfarbeit“ besteht. Er konstatiert aber, dass heute auf dem Markt der Religionen gerade „erlebnisintensive Wege und Formen einer unmittelbaren Erfahrung des Religiösen, des Mystischen, des Göttlichen“¹⁴ gefragt sind. Kontrastierend beschreibt er den Vorgang so: „Anstatt wie bisher auf die Tradition setzt man auf die eigene Erfahrung. An die Stelle der Autorität überlieferter heiliger Schriften tritt die Evidenz der im eigenen Erleben gefundenen Glaubensgewissheit. Im Namen existentieller Betroffenheit werden religiöse Erlebnisse und charismatische Ergriffenheit, werden esoterische Bewusstseinsweiterungen und die wilde Ästhetik der freien Natur als Alternativen zu den leblosen Abstraktionen einer christlichen Dogmatik hochgehalten.“¹⁵ Höhn plädiert für die vernunftgemäße Unterscheidungsarbeit

¹⁰ Hans-Joachim Höhn ist seit 1991 Professor für Systematische Theologie und (seit 1995 auch für Religionsphilosophie) an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.

¹¹ Erhard Kunz SJ war von 1968 bis 2003 Professor für dogmatische Theologie an der PTH St. Georgen/Frankfurt.

¹² Veröffentlicht in der Festschrift zum 65. Geburtstag von Erhard Kunz SJ, emeritierter Dogmatiker an der theologischen Hochschule der Jesuiten St. Georgen/Frankfurt: Ollig, H.-L./Wiertz, O.J. (Hrsg.), Reflektierter Glaube. Festschrift für Erhard Kunz SJ zum 65. Geburtstag, Egelsbach 1999. Ebd. 29-47.

¹³ Ebd. 43-47. Vgl. hierzu vom gleichen Autor die Publikation Zerstreungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt, Düsseldorf 1998. Vgl. dazu auch Langhammer, E., Ist Gott drin?!: Erfahrungen der Gottespräsenz im pastoralen Alltag von Gemeindeseelsorgerinnen, Münster 2011, 48.

¹⁴ Höhn, H.-J., Was heißt >>Sich im Glauben orientieren<<? Über die Unverzichtbarkeit theologischen Denkens, in: Ollig, H.-L./Wiertz, O.J. (Hrsg.), Reflektierter Glaube. Festschrift für Erhard Kunz SJ zum 65. Geburtstag, Egelsbach 1999, 43.

¹⁵ Ebd.

der Theologie, um Missbräuchen in einer erlebnisorientierten Form der Glaubenserfahrung vorzubeugen: „Wo nicht mehr unterschieden wird, kann auch nicht mehr identifiziert werden. Wo nicht mehr unterschieden wird, stellen sich Verwechslungen ein. Fälschlicherweise werden dann religiöse Einbildungen mit religiösen Widerfahrungen, wird die Wirklichkeit des Menschen als Wirklichkeit Gottes ausgegeben.“¹⁶

Man könnte fragen, ob sich der erlebnisorientierte moderne Mensch in seiner Suche nach Gotteserfahrungen von solchen vernunftgemäßen Argumenten beeindrucken lässt. Vielleicht will er gerade durch Experiment und eigene Erfahrung herausfinden, wo und wie sich Gotteserfahrungen machen lassen und ist auch bereit, dafür Enttäuschungen in Kauf zu nehmen.

Interessant scheint mir, was Höhn hier von Erhard Kunz in einer Fußnote zitiert:

„ ,>>Man kann daher bei der Frage, ob und wie Gott in der Geschichte zugänglich wird, nicht bei dem Bewusstsein unmittelbar erfahrener Begegnung mit Gott stehen bleiben, sondern muss zeigen, wie dieses Bewusstsein in der Geschichte der gesamten menschlichen Erfahrung steht und sich darin bewährt. Die bloße Berufung auf unmittelbare Erfahrung genügt nicht. Mit anderen Worten: Offenbarung Gottes kann sich nicht ausschließlich in einem bestimmten Erlebnis ereignen, sondern nur in der Geschichte, in der allerdings einzelne religiöse Erlebnisse durchaus ihre Bedeutung haben<< .‘ (Kunz., E., Offenbarung Gottes in der Geschichte, in: Diakonia 3(1972) 80)“ Kunz möchte also die einzelne aktuelle Glaubenserfahrung nicht abwerten, bezieht sie aber auf einen größeren Rahmen, auf die Dimension der gesamten (Lebens)-Geschichte. Darin muss sich „die Wahrheit und Authentizität des als erfahren Behaupteten ‚herausstellen‘ ... als Eröffnung eines Weges zu Gott in der Geschichte.“¹⁷

Neben diesem Praxisbezug der Glaubenserfahrung, die sich in einem ersten Kriterium am ganzen Lebensvollzug eines Menschen zu bewähren hat, gibt es, wie Höhn anmerkt, bei Kunz noch ein weiteres Kriterium, nämlich das der Bezugnahme der eigenen Glaubenserfahrung zu der der Heiligen Schrift. Es kann so eine „Gleichzeitigkeit“ entstehen, insofern die eigene Glaubenserfahrung strukturell und inhaltlich dem „Ursprungsereignis bzw. Grundgeschehen des Christentums“¹⁸ analog ist. Natürlich wird man sagen müssen, dass es in der

¹⁶ Ebd. 47.

¹⁷ Ebd. Anm. 34.

¹⁸ Ebd. 45 Anm. 30.

Heiligen Schrift vielfältige Perspektiven gibt. Insofern gibt es hier nur ein relatives Kriterium der Eindeutigkeit.¹⁹

Ähnliches wie Höhn formuliert Hans-Ludwig Ollig SJ im vorhergehenden Artikel „Glaubensreflexion unter den Bedingungen der Gegenwart. Eine Relecture von E. Kunz' >>Christentum ohne Gott?<<“²⁰: „Zunächst einmal stellt er [Kunz] klar: Will man dem heutigen Menschen einen Zugang zum Verständnis des Gottesglaubens eröffnen, dann kann ein solcher Weg nicht primär über theoretische, spekulative Prinzipienkenntnis führen, sondern nur über die menschliche Praxis. Die Frage muß daher lauten: >>Ist es notwendig, im Zusammenhang des menschlichen Lebensvollzugs und seiner Erfahrung von Gott zu sprechen und welchen Sinn erhält das Wort Gott von diesem Vollzug her? Bedeutet es eine Bereicherung des Menschen und der Gesellschaft, wenn der menschliche Lebensvollzug so ist, dass darin Gott zur Sprache kommt?<<“ (Kunz, E., Christentum ohne Gott, Frankfurt/M. 1971, 133) Kunz verortet hier die Glaubensreflexion im Praxiskontext, wobei er „Praxis“ weit fasst: „Sie umfasst nicht nur die gesellschaftliche Aktivität, sondern den ganzen Lebensvollzug des Menschen. Metaphysisches Denken hat insofern eine Berechtigung, als es rückgebunden bleibt an die Praxis als genuinen Erfahrungsbereich des Menschen und diesen nicht einfach überspringt.“²¹

Blick auf die spirituelle Tradition

Das Bemühen, Glaubenserfahrungen zu reflektieren und notwendigerweise zu differenzieren, ist nicht neu. Entsprechendes findet sich auch in der spirituellen Literatur vergangener Jahrhunderte.

So etwa, wenn der inzwischen heiliggesprochene John Henry Newman (1801-1890) beobachtet, dass ein Sturm auf dem See Genezareth nicht automatisch bei jedem zur gleichen Glaubenserfahrung führt. Für den einen ist es nur ein physikalisches Phänomen am See Genezareth, für den anderen ist es mehr, ein Wunder, das Jesus wirkt. Was für eine Person anregend wirkt, sie betrifft und betroffen macht und dann noch zu einem Anspruch im Glauben führt, muss es für den anderen noch lange nicht sein. Entscheidend ist, welche Wirkung ein Geschehen auf eine Person hat.²²

¹⁹ Vgl. hierzu Balthasar, H.U.v., Karl Barth. Darstellung und Deutung seiner Theologie, Einsiedeln 1976, 229.

²⁰ Ebd. 13-27.

²¹ Ebd. 17f.

²² Vgl. bei J. H. Newman: Two Essays on Biblical and Ecclesiastical Miracles (1825-1826, 1843), Westminster, Md. 1969, 187. Ebd. heißt es: „Sudden storms and as sudden calms on the lake of Gennesareth might be of

Diese Relation von bestimmten Geschehen und Wirkungen auf eine Person im Horizont des Glaubens wahrzunehmen, gehört in den Bereich der Erfahrungstheologie. Das bestätigt ein Blick in ein theologisches Lexikon unter dem Stichwort Erfahrung und Erfahrungstheologie. Dabei wird deutlich, dass in der langen Tradition der christlichen Erfahrungstheologie – eigentlich von Anfang der Kirche an – sich auch schon bestimmte Kriteriologien herausgebildet haben.²³ Exemplarisch seien hier zwei Modelle aufgegriffen.

Die Spur der Gnade Gottes im Herzen des Menschen

Grundlegend für die katholische Tradition zur Deutung von Glaubenserfahrung wurden die Darlegungen von Thomas von Aquin in der Summa Theologica bezüglich der Frage, was der Mensch um seinen Stand in der Gnade wissen kann.²⁴ Thomas gibt eine dreifache Antwort:

common occurrence; yet the particular circumstances under which the waters were quieted at our Lord's word may have been sufficient to convince beholders that it was a miracle.“ Vgl. ebenso Holmes, J.D./Biemer, G., Einführung in Newmans Leben und Gedankenwelt, in: dies. (Hrsg.), Leben als Ringen um die Wahrheit. Ein Newman Lesebuch, Mainz 1984, 29f.

²³ Vgl. hierzu besonders die umfangreichen Artikel zum Stichwort Erfahrung in: TRE 10, 83-141; ebenso in LTHK ³1995, Bd. 3 752-759.

²⁴ Vgl. bei Thomas: S Th.I - II, q. 112, a.5, in: DThA Bd. 14 162ff.: „5. ARTIKEL Kann der Mensch wissen, dass er Gnade besitzt? ANTWORT: Auf dreifache Weise kann etwas erkannt werden: einmal durch Offenbarung; in dieser Weise kann jemand wissen, dass er Gnade hat. Denn Gott offenbart dieses bisweilen einigen durch besonderes Vorrecht, so dass bei ihnen die Freude der Sicherheit sogar in diesem Leben schon anfängt und sie zuversichtlicher und tapferer großartige Werke betreiben und die Übel des gegenwärtigen Lebens erdulden, wie Paulus 2 Kor 12, 9 gesagt wurde: ‚Es genügt dir Meine Gnade‘ “ 164f.: „In anderer Weise erkennt der Mensch etwas durch sich selbst, und dies in Form von [logischer] Gewissheit. Und so kann niemand wissen, dass er Gnade habe. Denn Gewissheit lässt sich nur erlangen über etwas, wenn dieses beurteilt werden kann durch seinen eigenen Ausgangsgrund; in diesem Sinne erlangt man Gewissheit über beweisbare Schlussfolgerungen durch allgemeine unbeweisbare Ausgangsgründe, und keiner könnte wissen, dass er das Wissen einer Schlussfolgerung besitzt, wenn er den Ausgangsgrund nicht kannte. Ausgangsgrund der Gnade aber und ihr Gegenstand ist Gott Selbst, der uns wegen Seiner Übererhabenheit unbekannt bleibt; ... Auf dritte Art wird etwas auf Grund einiger Zeichen vermutungsweise erkannt. Und auf diese Weise kann

nämlich erstens durch Offenbarung, etwa in der Art einer Vision, was aber einen Ausnahmefall darstellt;

zweitens durch ein aus Schlussfolgerung erworbenes Wissen, was aber im Bereich des Glaubens für den Menschen nicht möglich ist, weil er keinen direkten Zugang zu den Anfangsgründen in Gott hat;

und drittens durch eine vermutungsweise Erkenntnis im Bereich des Willens und des Affektes.

Das Besondere ist gerade dieser dritte Weg. Bei Thomas erhält die Sphäre des Affektes und des Willens im Menschen eine besondere Wertigkeit, wenn es um die Erkenntnis der Gnade Gottes – seiner Spur – im Herzen des Menschen geht. Er exemplifiziert dies durch Beschreibungen wie Freude an Gott und des Wohlgeschmacks, Verachtung weltlicher Dinge, Vermeidung von Sünde. Thomas ist sich der Relativität dieser Phänomene hinsichtlich der Gnadenerkenntnis bewusst. Sie hat den Charakter der Vermutung. Der Gefahr einer zu eindeutigen Deutung von Glaubenserfahrungen wird also vorgebeugt. Entscheidend ist, dass der Mensch in seiner Ganzheit, auch in seiner sensuellen Wahrnehmung in den Vorgang der Glaubenserfahrung hineingenommen wird. Die Spur Gottes suchen und deuten ist also mehr als nur ein intellektueller Vorgang.

Auf Thomas von Aquin aufbauend, bewegen sich Ignatius von Loyola (1491-1556)²⁵, Teresa von Avila (1515-1582)²⁶ und Johannes vom Kreuz (1542-1591). Auf letzteren sei hier ausführlicher verwiesen, weil sich seine Darlegung durch ein hohes Maß an Differenzierung auszeichnet.

Im Vorwort zum „Aufstieg auf den Berg Karmel“ schreibt er:

jemand erkennen, ob er Gnade besitzt, insofern er spürt, dass er sich an Gott erfreut und die weltlichen Dinge verachtet und insofern sich der Mensch keiner Todsünde bewusst ist. ... der Empfangende hat Erkenntnis erlangt durch Erfahrung des Wohlgeschmacks, den der Nichtempfangende nicht erfährt. Doch ist diese Erkenntnis unvollkommen.“ Vgl. dazu auch Herms, E., Art. Erfahrung IV. Systematisch-theologisch, in: TRE 10, 134.

²⁵ Bei der „Unterscheidung der Geister“ in einer Entscheidungssituation werden zwei Hauptkriterien genannt: die größere Frucht und der größere Trost. Vgl. Kiechle, St., Sich entscheiden, Würzburg 2004, 36-39.

²⁶ Sie spricht vom „Gebet der Ruhe und der Einung, und von der Süßigkeit und den Wohlgefühlen, die sie dem Geist verschaffen; verglichen damit sind die Wonnen der Erde nichts.“ Vgl. Teresa von Avila, Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften (Vollständige Neuübertragung Gesammelte Werke Band 3. Hrsg., übersetzt und eingeleitet v. Ulrich Dobhan OCD u. Elisabeth Peeters OCD), Freiburg 2004, 98-105. Das Gegenstück dazu ist der faule Friede, den die Welt, der eingeleischte Egoismus und der Böse der Seele vormachen. Vgl. ebd. 67-88.

„1. Um diese dunkle Nacht erklären zu können und verständlich zu machen, durch die der Mensch hindurchgeht, um zum göttlichen Licht der vollkommenen Einung mit der Liebe Gottes zu gelangen, sofern das in diesem Leben möglich ist, bedürfte es eines anderen, größeren Lichtes an Wissen und Erfahrung als des meinen. So zahlreich und tief nämlich sind die Finsternisse und Mühsale, durch die jene glücklichen Menschen in der Regel im Geistlichen wie auch im Zeitlichen zu gehen pflegen, um zu dieser hohen Verfassung der Vollkommenheit gelangen zu können, dass weder menschliches Wissen ausreicht, um es zu verstehen, noch Erfahrung, um es sagen zu können; denn nur wer durch es hindurchgeht, wird es wohl erspüren, jedoch nicht sagen können.

2. Deswegen werde ich, um etwas über diese dunkle Nacht zu sagen, weder der Erfahrung noch dem Wissen trauen, denn das eine wie das andere könnte versagen und täuschen; vielmehr will ich – ohne es zu unterlassen, mich so gut ich es vermag mit diesen beiden zu behelfen – in allem, was ich mit Gottes Hilfe zu sagen habe, zumindest aber im Hinblick auf das Wichtigste und das zu verstehen Dunkelste, die Heilige Schrift benutzen; denn wenn wir uns an sie halten, können wir nicht irren, da derjenige, der in ihr spricht, der Heilige Geist ist. Falls ich mich aber in etwas irrte, weil ich das, was ich entweder in bezug auf sie, oder das, was ich ohne sie sage, nicht richtig verstehe, dann ist es nicht meine Absicht, mich vom gesunden Empfinden und der Lehre unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, zu entfernen; denn in einem solchen Fall unterwerfe und ergebe ich mich ganz und gar nicht nur ihrem Gebot, sondern jedem, der mit besserer Begründung darüber befinden sollte.

3. Bewogen hat mich dazu nicht die Befähigung, die ich zu einem so mühsamen Unterfangen in mir sehe, sondern das Vertrauen, das ich auf den Herrn setze, dass er mir schon helfen wird, angesichts der großen Not, die viele Menschen haben, etwas zu sagen.“²⁷

Die Darlegungen des Johannes vom Kreuz sind besonders interessant, weil er die persönliche Glaubenserfahrung in ein vielfältiges Netz von Quellen der Gotteserkenntnis einbindet. Insofern handelt es sich um eine sehr ausbalancierte Darlegung. Genannt wird von ihm in diesem Kontext der Konnex von Wissen – Erfahrung – Heiliger Schrift – „gesundem Empfinden“ – der Lehre der Kirche und der Offenheit für bessere vernunftgemäße Einsicht. Dabei wird aber die Unverzichtbarkeit der eigenen Erfahrung („Spüren“) hervorgehoben. Johannes benennt die Täuschungsmöglichkeit menschlichen Wissens

²⁷ Johannes vom Kreuz, Aufstieg auf den Berg Karmel (Hrsg., übersetzt u. eingeleitet v. Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD, Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Bd. 4), Freiburg ²2003, 46f.

und menschlicher Erfahrung im Bereich persönlicher Glaubenserfahrung. Er ist sich der Begrenztheit der sprachlichen Mitteilung von Glaubenserfahrung bewusst. Und doch verzichtet er nicht darauf, darüber zu sprechen. Er tut es im Vertrauen auf die Hilfe des Herrn und in dem Empfinden, anderen Menschen, die sich in diesem Bereich schwertun, seelsorgerlich einen Dienst erweisen zu können.

Ein Vergleich mit den *loci theologici* des Melchior Cano (1509-1560) als „Orte“ der theologischen Erkenntnis bzw. des theologischen Verstehens würde sich nahelegen.²⁸ Ein kurzer Verweis zu Martin Luther (1483-1546) sei auch gegeben. Bei ihm zeigt sich eine ambivalente Wahrnehmung der Glaubenserfahrung. Einerseits sprechen Autoren bei ihm von einem „ungeklärten Erfahrungsbegriff“²⁹, andererseits wird positiv herausgestellt, dass bei ihm das Wort der Heiligen Schrift als rettendes Wort für den Menschen neu in den Blick kommt.³⁰

Leben im Heiligen Geist in Identität und Flexibilität

Wie kann ein Leben im Heiligen Geist gelingen? Es bedeutet einerseits Identität und andererseits auch Flexibilität. Identität dadurch, dass der Geist Gottes sich selbst treu bleibt. Es geht um Wachstum von Menschen, von Persönlichkeiten und von Glaubensbiografien.³¹

²⁸ Vgl. Seckler, M., Die ekklesiologische Bedeutung des Systems der ‚loci theologici‘. Erkenntnistheoretische Katholizität und strukturelle Weisheit, in: Baier, W. u.a. (Hrsg.), Weisheit Gottes – Weisheit der Welt. Festschrift für Joseph Kardinal Ratzinger zum 60. Geburtstag, Bd. 1, St. Ottilien 1987, 37-65.

²⁹ Vgl. Köpf, U., Erfahrung III/1. Mittelalter und Reformationszeit, in: TRE 10, 114.

³⁰ Vgl. Zeindler, M., Gotteserfahrung in der christlichen Gemeinde. Eine systematisch-theologische Untersuchung, Stuttgart 2001, 15:

³¹ Vgl. Gerber, M., Stärkend: Kirchliche Resilienzverfahren, in: Ders. u.a. (Hrsg.), Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten, Freiburg u. a. 2019, 32. Bei Pater Kentenich wird diese innere Identität im Wandel der Zeit durch das „Persönliche Ideal“ ausgedrückt. Vgl. hierzu Amberger, O., La resiliencia en el P. José Kentenich, en: Serrano del Pozo, I. (Ed.), Después del 31 de Mayo. Una actualización del pensamiento de José Kentenich, 135-144. Hier heißt es ebd. 137f.: „Die Lehre vom ‚Persönlichen Ideal‘ gehört bei Pater Kentenich zu den Erstergebnissen seines religiös-pädagogischen Arbeitens in der Schönstattbewegung (seit 1912) und war immer wieder auch Gegenstand kritischer Rückfragen. Verwiesen sei hier u.a. auf die Diskussion von Vertretern der Schönstattbewegung mit dem Theologen Hans Urs von Balthasar (1905-1988) in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Dabei wird deutlich, dass Pater Kentenich die Identität in integrativer Ganzheit sieht. Glaube und psychologisch integrierende Selbsterfahrung sind für ihn im deutlichen Unterschied zu Hans Urs von Balthasar kein unüberwindbarer

Und gleichzeitig geht es um Flexibilität und Veränderung. Der Heilige Geist wirkt immer neu. Ein erstaunliches Beispiel, wie diese Flexibilität und Offenheit für Veränderung aussehen kann, gibt uns der ägyptische Wüstenvater Pseudo-Makarius (der Ägypter) (4. Jh.)³²:

„7. Die gewürdigt wurden, ‚Gotteskinder‘ und aus dem Heiligen Geiste ‚von obenher geboren zu werden‘, die in sich Christus haben, der in ihnen leuchtet und sie erquickt, stehen in mannigfacher und verschiedener Weise unter der Führung des [Heiligen] Geistes und erfahren unsichtbar im Herzen in geistiger Erquickung die Gnadewirksamkeit. ... Zuweilen freuen sie sich wie bei einem königlichen Gastmahl und frohlocken in unaussprechlicher Wonne und Freude. Zu einer anderen Stunde sind sie wie eine Braut, die in Gemeinschaft mit ihrem Bräutigam göttliche Erquickung genießt. Bald sind sie wie körperlose Engel, bewegen sich in ebensolcher Leichtigkeit mit dem Leibe. Bald sind sie wie von einem Tranke berauscht, freudetrunken im [Heiligen] Geiste vom Tranke göttlicher, geistiger Geheimnisse.

8. Ein anderes Mal weinen und wehklagen sie gleichsam für das Menschengeschlecht und flehen für das ganze Adamsgeschlecht. Sie trauern und weinen, weil sie von der ‚Liebe des Geistes‘ zur Menschheit entflammt sind. Dann aber werden sie wieder zu solcher Wonne und Liebe vom Geiste entzündet, daß sie, wenn möglich, jeden Menschen, ohne einen Unterschied zwischen gut und böse zu machen, in ihr Herz schließen möchten. Jetzt erniedrigen sie sich in der Demut des [Heiligen] Geistes derart unter jeden Menschen, daß sie sich für die allerletzten und allergeringsten halten. Dann werden sie wiederum vom Geiste in unaussprechlicher Freude erhalten. Zu einer andern Zeit sind sie wie ein Held, der die volle Waffenrüstung des Königs nimmt, in den Kampf gegen die Feinde zieht, tapfer kämpft und diese besiegt. Ebenso ergreift auch der Geistesmensch die himmlischen Waffen des Geistes, zieht gegen seine Feinde zu Felde, führt mit ihnen Krieg und ‚unterwirft sie seinen Füßen‘.

Widerspruch. Er entgeht aber auch der Gefahr einer ideologischen Überhöhung. Denn das ‚Persönliche Ideal‘ beinhaltet Identität, Entfaltung und Wandlung entlang der eigenen biographischen Entwicklung. Dies entspricht den Desideraten von Resilienz in der Vielfalt von Persistenz, Adaption und Transformation.“ (original dt. vom Autor)

³² Vgl. dazu ders, *Homilia spiritualis* 18, 7.8-9.11: PG 34, 639f. 641f., in: *Lektionar zum Stundenbuch II/5* (hrsg. v. d. dt. Bischofskonferenz u. a., Freiburg 1980), 32f. Hier wird zitiert aus der 18. Homilie nach der Ausgabe der „Bibliothek der Kirchenväter“ (BKV), online herausgegeben von der Universität Freiburg/Schweiz (<https://bkv.unifr.ch/works/10/versions/22/divisions/95211> 12.07.2020).

9. Zuweilen lebt die Seele in großer Ruhe und Stille, sie schwelgt nur in geistiger Freude, unsagbarer Wonne und Glückseligkeit. Dann wird sie wieder in unaussprechlicher Einsicht und Weisheit und unerforschlicher Geisteserkenntnis von der Gnade unterwiesen in Dingen, die keine Zunge und kein Mund auszusprechen vermag. Ein anderes Mal ist sie wieder wie ein gewöhnlicher Mensch. So waltet in mannigfacher Weise die Gnade in ihnen und leitet auf verschiedene Weise die Seele. Sie erquickt dieselbe ‚nach Gottes Willen‘, übt sie auf verschiedene Art, um sie vollkommen, untadelig und rein dem himmlischen Vater darzustellen.“

Insofern darf man sagen: Der Christ, der als homo pneumaticus (geistbewegter Mensch) lebt, ist ein sehr dynamischer und flexibler Mensch. Und in diesem Sinne ist er auch nicht ganz berechenbar und einzuordnen. Er ist bezogen auf den Heiligen Geist und eigenverantwortlich – mit Wert und Würde. Er lebt in der Freiheit Jesu Christi.³³ Eigentlich wird damit angezeigt, was man auch bei Heiligen beobachtet: Dass sie einerseits ihren Mitmenschen Liebe vermitteln konnten, gleichzeitig aber auch im Umgang mit dem einzelnen Menschen sehr unterschiedlich, manchmal sogar gegensätzlich reagieren und handeln konnten.³⁴

Kirche im Modus des Heiligen Geistes

Dieses Thema hat u.a. das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) beschäftigt. Es findet sich auch in der spirituellen Schule Pater Joseph Kentenichs, aus der heraus die „Pastoral am Puls“ entstanden ist.³⁵ Im Unterschied zu den spirituellen Darlegungen etwa eines Johannes vom Kreuz³⁶ kommt dabei der Raum der Zeit und der

³³ Vgl. dazu im NT 1 Kor 2, 13-16; als Literatur vgl. dazu Ruhstorfer, Karlheinz, Freiheit – Würde – Glauben. Christliche Religion und westliche Kultur, Paderborn 2015, 102f.

³⁴ Vgl. dazu bei Ignatius von Loyola (1491-1556): https://www.univie.ac.at/igl.geschichte/ws2002-2003/ku_ws2002_homepages/Behofsics/Ignatius%20von%20Loyola-Biographie.htm (12.07.2020). Vgl. dazu auch Meissner SJ, W.W., Ignatius von Loyola. Psychogramm eines Heiligen, Freiburg u.a. 1997, 238-241.

³⁵ Zu diesem Thema wurde schon einiges geschrieben. Vgl. etwa Amberger, O., Zeichen der Zeit, in: Regnum 51(2017) 31-48; Faulhaber, K., Zeichen der Zeit deuten: Der Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Gerber, M. u.a. (Hg.), Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten, Freiburg u. a. 2019, 51-54. Vgl. auch Amor, Chr. J., die Zeichen der Zeit als (offenbarungs-) theologischer Erkenntnisort? Eine kleine Problemskizze, in: Kairologie – Zeichen der Zeit. Zeitschrift für Katholische Theologie, Heft I/2 2014. 32-45.

³⁶ Vgl. Fußnote 27.

Geschichte als Ort der Gottesbegegnung in den Blick. Dies steht sicherlich nicht im Widerspruch zum vorher Gesagten, wo es mehr um eine direkte Gottesbegegnung im Sinne eines besonderen Dialogs im Innern des Menschen ging, bringt aber eine andere Akzentuierung mit sich. Der Blick in die umgebende Welt wird wichtig.

Wie kann die Kirche das Evangelium den Menschen von heute bringen? Wie kann sie es verkünden?

Das II. Vatikanische Konzil formuliert es in programmatischer Vorgabe so:

„Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind“ (GS 11, Absatz 1).

Zur Ergänzung kann man dazu eine Aussage von Yves Congar (1925-1995) nehmen, der meinte:

„Was die Probleme der Zeit und der Kulturen betrifft, so kann es sich nicht darum handeln, aus dem ‚Gegebenen‘ lediglich die Folgerungen zu ziehen, die es vorgeformt enthielt. Es gibt nicht lediglich eine Wiederholung des stets Gleichen: die Aktualisierung nimmt Neues, noch nie Dagewesenes in sich auf und verleibt es sich ein. Die Zeit rückt immer vor. Doch der Heilige Geist ist dem Volk Gottes gegeben worden, um unablässig Christus zu empfangen und ihn voranzutragen in das Noch-nie-Dagewesene der Geschichte hinein.“³⁷

Damit ist aber auch eine Gestalt von Kirche angegeben, die sich im Kontext heutiger gesellschaftlicher Entwicklung, im Kontext einer globalen Kultur mit permanenter Mobilität von Menschen, Waren und Ideen bewegen will. Es gibt in diesem Sinne keine „chinesischen Mauern“ mehr. Geistige Strömungen – medial vermittelt – fluten weltweit hin und her. Das bringt neue Möglichkeiten, aber auch Fragen: Wie kann der Mensch seine Identität im Fluss der permanenten äußeren Beeinflussung, wie es dieses Zeitalter mit sich bringt, durchhalten?

Auch die Kirche selbst ist gefordert, sich mit Dynamik und Flexibilität an den Zeitströmungen entlang zu bewegen und gleichzeitig die Treue zur eigenen Sendung zu bewahren. Diese Wege in rechter Weise zu finden kann nur in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen.

In dem von Michael Gerber/Hubertus Brantzen/ Kurt Faulhaber und Bernhard J. Schmid herausgegebenen Sammelband „Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten“ wird aus pastoraler Erfahrung dargestellt, wie so eine Entwicklung der Kirche

³⁷ Ders., Die Geschichte der Kirche als „locus theologicus“, in: Concilium 6(1970) 8/9, 496.

im Heiligen Geist gelingen kann. Wie schon gesagt, es handelt sich um Darlegungen, die aus einer erprobten Praxis kommen.³⁸

Es geht, wie auch Christian Hennecke betont, um „geistreich“ geplante Kirchenentwicklung. Im Hintergrund steht die Beobachtung, dass sich unsere Kirchenlandschaft im Augenblick in einem enormen Wandlungsprozess befindet. Es gibt die „Herausforderungen und Abbrüche gewohnter Christlichkeit“³⁹. Die Frage ist: Geht es einfach um die Veränderungen der Organisationsstrukturen – was es immer schon gegeben hat – oder geht es um mehr? Hennecke wirbt für eine Kirchenentwicklung als geistlichen Prozess:

„Wer als Seelsorgeamtsleiter in dieser Perspektive arbeiten möchte, der braucht einen langen Atem. Denn eigentlich geht es nicht nur um eine Facette pastoralen Handelns, es geht um ein Paradigma. Und das beginnt bei uns, im Haus, mit dem Bischof. Die Frage ist, ob wir Kirchenentwicklung als geistlichen Weg in die Zukunft sehen. Es geht dann also darum, dass wir selbst diese synodalen Unterscheidungsprozesse mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit dem Bischof und seinen wichtigen Leitungspersonen einüben.“⁴⁰

Hennecke betont den synodalen Aspekt in einer geistgeleiteten Kirchenentwicklung:

„Entscheidend ist der Glaube daran, dass Gott sein Volk durch seinen Geist führt, und dass Gottes Gegenwart die Wirklichkeit durchdringt. Es geht dann darum, selbst in der Gegenwart des Herrn zu sein und in seinem Licht die Welt, die Zeichen der Zeit zu deuten auf einem gemeinschaftlich-synodalen Weg. Und dieser Weg lebt aus der Sakramentalität: aus dem je neuen und unverfügbaren Kommen des Herrn in seinem Wort.“⁴¹

Dabei orientiert er sich an der Erfahrung der ersten Christen, wie es in der Apostelgeschichte dargestellt wird. Sie lassen sich vom Geist Gottes führen. Jesus, der Auferstandene zeigt ihnen den Weg. Er begegnet ihnen besonders in seinem Wort:

„Es geht um einen offenen Weg in die Zukunft, der grundsätzlich vom Geist geprägt ist. Für die ersten Christen und gerade eben auch die Apostel damals war dabei eines klar: Sie wussten nicht, wie Kirche geht und gehen kann, aber sie lebten aus der Berührung durch den Geist Gottes und machten dabei immer neu die Erfahrung, dass es

³⁸ Vgl. etwa Schmid, B. J., Erprobt: Ein Erfahrungsbericht, in: Gerber, M. u.a. (Hg.), Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten, Freiburg u. a. 2019, 20-24.

³⁹ Hennecke, Chr., Geistreich geplant: Kirchenentwicklung neu verstehen lernen, in: ebd. 170-174. Hier ebd. 173.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd. 171.

der Auferstandene ist, der ihnen die Wirklichkeit erschließt, gerade auch im Hören auf die Schrift.“⁴²

Kriteriologien zur Unterscheidung

Auch die Kirche, die im Heiligen Geist voranschreiten will, muss immer wieder prüfen, ob das, was sie tut und will, wirklich des Geistes ist. Peter Hundertmark bringt in dem genannten Buch für Gruppen und Gemeinschaften, die so nach dem Willen Gottes suchen, Kriteriologien.⁴³ Diese sind sehr umfangreich. Im Wesentlichen spricht Hundertmark von drei Dimensionen des geistlichen Spannungsfeldes.

Äußere Ereignisse

Zuerst sind da „auf der Seite der äußeren Ereignisse die Fragen nach den Fakten, den einsetzbaren Ressourcen, nach sachinternen Erfolgskriterien und nach den Rhythmen der Evaluierung. Durch die Interaktion des Geistes Gottes mit den äußeren Ereignissen können diese jedoch über ihren Sachgehalt hinaus auch einen symbolischen Gehalt als Zeichen der Zeit transportieren. Mit den Zeichen der Zeit gibt Gott den Glaubenden Hinweise, die in ihrem handlungsleitenden Beitrag zu entschlüsseln sind.“⁴⁴

Regungen der Seele

Zu „Regungen der Seele“ meint er: „Entscheidend ist die Selbstbeobachtung der Einzelnen. Ihre inneren Verarbeitungsprozesse und die sich dabei einstellenden Regungen geben wesentliche Hinweise für die geistliche Unterscheidung.“ Diese persönliche Erfahrung kombiniert er dann mit der Gruppenerfahrung: „Sodann entstehen weitere relevante Informationen durch den Austausch in der Gruppe, die gemeinsam die Geister zu unterscheiden sucht. Zwischen den Bewegungen in den Einzelnen und den Bewegungen in der Gruppe entsteht ein dynamischer Kreislauf, der weitere Indizien für die Unterscheidung bereitstellt.“⁴⁵

Hundertmark ist sich dabei bewusst, dass auch die Gruppendynamik in ihrer geistlichen Qualität nicht immer eindeutig ist: „Gruppendynamik, bestehende Voreinstellungen und Interessen sowie

⁴² Ebd.

⁴³ Hundertmark, P., Komplexe geistliche Unterscheidung in Gemeinschaft, in: Gerber, M. u.a. (Hg.), Pastoral am Puls. Glaubenswege gehen – geistliche Prozesse leiten, Freiburg u. a. 2019, 164-167.

⁴⁴ Ebd. 164.

⁴⁵ Ebd. 165.

Machtgefälle können den Unterscheidungsprozess beeinträchtigen. Impulse, die auf ein Mehr an Transparenz und Indifferenz zielen, sind deshalb unerlässlich.⁴⁶

Offenbarung

Bei „Offenbarung“ benennt Hundertmark die „Offenbarung in Schrift, Tradition und Gebetserfahrung“. Diese ist ergebnisoffen einzubeziehen.⁴⁷

Hundertmark ist sich der Komplexität seines Modells bewusst. In der Dynamik und Vorgehensweise des Prozesses sieht er auch Begleitung vor, die bewusst auch darauf achtet, dass der Vorgang ergebnisoffen bleibt:

„Geistliche Prozesse erfordern immer Begleitende, die ausschließlich auf die geistliche Dynamik achten, der schließenden Gruppendynamik entgegenwirken und die ergebnisoffene Suche offen halten, bis sich ein starker Konsens eingestellt hat. Bewährt hat es sich zudem, einer Person die Rolle des Skeptikers beziehungsweise der Skeptikerin anzuvertrauen – als klassischen >>advocatus diaboli << – und sie zu beauftragen, alle Zwischenschritte, Eindrücke und Ergebnisse noch einmal kritisch zu befragen. Nur wenn Misstraut, Brüche und Scheitern ihren Platz in der Unterscheidung haben, ist sie verlässlich.“⁴⁸

Es fällt auf, dass Hundertmark jede Art von Euphorie, die sich nicht auch kritisch hinterfragen lässt, vermeiden will.

Geistliche Bewegungen in geistlicher Bewegung

Kurz sei hier auch die spirituelle Erfahrung der „Geistlichen Bewegungen“ als neuer soziologischer Erscheinung von christlicher Vergemeinschaftung zur Sprache gebracht.⁴⁹ Schönstatt-Pater Heinrich Walter erzählte einmal von der für ihn persönlichen Initialerfahrung im Miteinander der konfessionsübergreifenden geistlichen Bewegungen:

„Jeder erzählte, wo seine Bewegung derzeit am lebendigsten ist. Dann machten wir eine zweite Runde, in der jeder sagen sollte, bei welchem Beitrag eines anderen er am meisten gespürt hat, dass der HI. Geist am Wirken ist. Nach einer halben Stunde habe ich besser verstanden, was vor 2000 Jahren im Pfingstsaal geschehen war. Hier

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁸ Ebd. 166f.

⁴⁹ Vgl. <https://www.together4europe.org> (03.07.2020).

war der Heilige Geist am Wirken. Ich sagte mir, hier müssen wir dranbleiben, denn hier ist der Geist Gottes am Werk.“⁵⁰

Es geht also im spirituellen Prozess darum: Wo spüren wir in uns oder bei anderen, dass etwas „lebendig“ ist, dass sich etwas bewegt und dass da etwas wächst? Es geht um gnadenhafte innere Wachstumsprozesse.

Und dann kommt hinzu, dass es auch wichtig ist, bewusst beim anderen herauszuhören und wahrzunehmen, was Gott ihm an Gnaden- und an Geistesgaben geschenkt hat.

Schluss

Zum Schluss sei verwiesen auf den Brief, den Papst Franziskus im Juni 2019 „an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ geschrieben hat.⁵¹ Schon der Titel verweist auf das, was ihm wichtig ist: Die Kirche als pilgernde Kirche, als eine Kirche, die geführt vom Heiligen Geist, mit den Menschen in den Geschehnissen dieser Welt unterwegs ist. Dabei verknüpft er ebenso Führung durch den Heiligen Geist und Synodalität.⁵²

Auch Papst Franziskus ist bemüht um eine rechte Haltung der Unterscheidung.

Er wünscht sich eine Erneuerung, eine Verheutigung (Aggiornamento) der Kirche, warnt aber vor zu schnellen Lösungen, die sich nur auf einer organisatorischen Ebene bewegen:

„Ich erinnere daran, was ich anlässlich der Begegnung mit euren Oberhirten im Jahre 2015 sagte, dass nämlich eine der ersten und größten Versuchungen im kirchlichen Bereich darin bestehe zu glauben, dass die Lösungen der derzeitigen und zukünftigen Probleme ausschließlich auf dem Wege der Reform von Strukturen, Organisationen und Verwaltung zu erreichen sei, dass diese aber schlussendlich in keiner Weise die vitalen Punkte berühren, die eigentlich der Aufmerksamkeit bedürfen.“⁵³

⁵⁰ Mündlicher Bericht aus den Jahren 2001/2002.

⁵¹ https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2019/2019-108a-Brief-Papst-Franziskus-an-das-pilgernde-Volk-Gottes-in-Deutschland-29.06.2019.pdf (19.06.2020)

⁵² Vgl. ebd. Nr. 3: „Das aber bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben mit der ganzen Kirche unter dem Licht des Heiligen Geistes, unter seiner Führung und seinem Aufrütteln, um das Hinhören zu lernen und den immer neuen Horizont zu erkennen, den er uns schenken möchte. Denn die Synodalität setzt die Einwirkung des Heiligen Geistes voraus und bedarf ihrer.“

⁵³ Ebd. Nr. 5.

Es geht ihm um eine Erneuerung im Heiligen Geist. Er möchte eine innere Bekehrung im Glauben, die auf eine neue missionarische Verkündigung hinausläuft.⁵⁴ Dabei geht dies mit einer Leidenschaft für Gott und die Menschen zusammen.

Dies ist verbunden mit einer „Unterscheidung der Geister“, um das Evangelium im Hier und Heute als Antwort auf die Fragen der Zeit zu verkünden:

„Das fordert von uns, ‚einen geistlichen Wohlgefallen daran zu finden, nahe am Leben der Menschen zu sein, bis zu dem Punkt, dass man entdeckt, dass dies eine Quelle höherer Freude ist. Die Mission ist eine Leidenschaft für Jesus, zugleich aber eine Leidenschaft für sein Volk‘. So müssten wir uns also fragen, was der Geist heute der Kirche sagt (vgl. Offb 2,7), um die Zeichen der Zeit zu erkennen, was nicht gleichbedeutend ist mit einem bloßen Anpassen an den Zeitgeist (vgl. Röm 12,2). Alle Bemühungen des Hörens, des Beratens und der Unterscheidung zielen darauf ab, dass die Kirche im Verkünden der Freude des Evangeliums, der Grundlage, auf der alle Fragen Licht und Antwort finden können, täglich treuer, verfügbarer, gewandter und transparenter wird. ‚Die Herausforderungen existieren, um überwunden zu werden. Seien wir realistisch, doch ohne die Heiterkeit, den Wagemut und die hoffnungsvolle Hingabe zu verlieren! Lassen wir uns die missionarische Kraft nicht nehmen!‘.⁵⁵

Letztlich geht es ihm darum, dass die Kirche zu einer Kirche der Seligpreisungen wird. Dabei erblickt er in der programmatischen Verkündigung Jesu, wie sie uns in den „Seligpreisungen“ entgegenkommt, einen kriteriologischen „Spiegel“, nach dem die Kirche ihr Handeln bewerten kann. Es soll eben ein Handeln im Heiligen Geist sein:

⁵⁴ Vgl. ebd. Nr. 6: „Ein wahrer Wandlungsprozess beantwortet, stellt aber zugleich auch Anforderungen, die unserem Christ-Sein und der ureigenen Dynamik der Evangelisierung der Kirche entspringen; ein solcher Prozess verlangt eine pastorale Bekehrung. Wir werden aufgefordert, eine Haltung einzunehmen, die darauf abzielt, das Evangelium zu leben und transparent zu machen, indem sie mit ‚dem grauen Pragmatismus des täglichen Lebens der Kirche bricht, in dem anscheinend alles normal abläuft, aber in Wirklichkeit der Glaube nachlässt und ins Schädliche absinkt‘. Pastorale Bekehrung ruft uns in Erinnerung, dass die Evangelisierung unser Leitkriterium schlechthin sein muss, unter dem wir alle Schritte erkennen können, die wir als kirchliche Gemeinschaft in Gang zu setzen gerufen sind; Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche.“

⁵⁵ Ebd. Nr. 8.

„Im Grunde genommen ermöglichen uns diese Geisteshaltungen – wahre geistliche Heilmittel (Gebet, Buße und Anbetung) –, noch einmal zu erfahren, dass Christ-Sein bedeutet, sich selig und gesegnet und somit Träger der Glückseligkeit für die anderen zu wissen. Christ-Sein bedeutet, der Kirche der Seligpreisungen für die Seliggepriesenen von heute anzugehören: die Armen, die Hungrigen, die Weinenden, die Gehassten, die Ausgeschlossenen und die Beschimpften (vgl. Lk 6,20-23). Vergessen wir nicht: ‚In den Seligpreisungen zeigt der Herr uns den Weg. Wenn wir den Weg der Seligpreisungen gehen, können wir zum wahrsten menschlichen und göttlichen Glück gelangen. Die Seligpreisungen sind der Spiegel, der uns mit einem Blick darauf kundtut, ob wir auf einem richtigen Weg gehen: Dieser Spiegel lügt nicht!‘⁵⁶

⁵⁶ Ebd. Nr. 12.
186

BUCHBESPRECHUNGEN

Hubertus Brantzen: Werner Krimm. Gott und den Menschen zugewandt, Vallendar-Schönstatt 2020, 220. S.

Vor 20 Jahren starb Werner Krimm. Nun legt sein engster Mitarbeiter, Hubertus Brantzen, eine Lebensbeschreibung vor. Ausgehend von der Predigt, die Bischof Karl Lehmann beim Requiem im Mainzer Dom hielt, entwickelt der Autor die Charakteristika eines Lebens, das von der Seelsorge geprägt war.

Werner Krimm litt in seiner Kindheit unter einem aggressiven Vater. Nach fünf Semestern Studium der Mathematik und Physik wechselte er zur Theologie. Mehr als 30 Jahre war er Religionslehrer und Schulseelsorger am Mainzer Willigis-Gymnasium. Seit 1987 war er Ordensreferent des Bistums. In seiner „Freizeit“ begleitete er die Schönstatt-Bewegung des Bistums Mainz, vor allem die Gliederungen der Jugend und Familien. Viele persönliche Kontakte in der Geistlichen Begleitung beschäftigten ihn täglich bis in die späten Abendstunden.

Das Schlüsselerlebnis seines Lebens hatte er in der Begegnung mit P. Joseph Kentenich, den er 1963 in Milwaukee besuchen konnte und der ihm eine völlig neue Perspektive der Väterlichkeit eröffnete. Er durfte

sich als Kind erleben und so seine eigene negative Vatererfahrung aufarbeiten.

Brantzen skizziert die Perspektiven, die Krimm prägten: seine Ergriffenheit von der Zeit und ihren Wandlungen, seine Liebe zur Freiheit, der Glaube an die Vorsehung Gottes in jedem Leben, die Beziehung zu Maria und ihrer Sendung für die heutige Zeit, sein Leben als Priester und geistlicher Mensch.

In diesem Koordinatensystem fügten sich Initiativen ein, wie das Zusammenführen pastoraler Berufe, seine begleitende Tätigkeit als Terziatsmeister in seinem Schönstatt-Institut Diözesanpriester, die inspirierende Mitarbeit in anderen Gemeinschaften der Schönstatt-Bewegung usw.

Es ist erstaunlich, mit welcher Konstanz Werner Krimm sein ungeheures Arbeitspensum in großer Ruhe und immer mit einem Lächeln bewältigte. Als nach seinem 70. Geburtstag die Kräfte nachließen, ging er auch den letzten Weg seines Lebens aus dem Ideal seiner Gemeinschaft, dem Blick auf das Abrahamsopfer auf Moriah.

Mit viel Liebe hat Hubertus Brantzen das Leben und Wirken Werner Krimms beschrieben. Wenn er dem Schönstatt-Kapellchen in Weiskirchen den Namen „Heiligtum der

Werktagsheiligkeit“ gab, kann man auch ihn zurecht einen „Heiligen der Werktagsheiligkeit nennen.

Die vielen Fotos lassen für jeden, der Werner Krimm kannte, seine Person wieder lebendig werden. Schade, dass die vielen Zeugnisse nur anonymisiert wiedergegeben sind. Sie hätten sicher einen noch tieferen Einblick in das „Netzwerk an Beziehungen“ (S. 13) ermöglicht.

Joachim Schmiedl

Hyungung Na: Die Antwort. Maria als „locus theologicus“ im Denken und Werk Hans Urs von Balthasars (Bonner dogmatische Studien 61), Würzburg 2019),

Der koreanische Theologe legt erfreulicherweise die zweite Arbeit zum marianischen Schwerpunkt im Oeuvre des großen Schweizer Theologen vor, - für diesen selbst von zentraler Bedeutung, aber nicht immer proportional gewürdigt im Rahmen der fortgeschrittenen Rezeption seines umfangreichen Gesamtwerkes.

Die im Echter-Verlag erschienene Studie geht zurück auf die Dissertation des Autors an der Bonner Fakultät und ist sichtlich geprägt – nicht nur von der inhaltlichen Gedankenwelt Balthasars - , sondern auch vom theologischen Habitus seines Mentors, Karlheinz Menke, und

dessen Wurzeln im Schülerkreis W. Kaspers und G. Greshakes.

Der Autor legt eine ausgesprochen systematische Studie vor, welche offensichtlich weniger beabsichtigt, die inhaltliche Fülle Balthasars einzufangen und aufzuschließen - dazu wäre nicht nur die Architektur des Hauptwerkes, der Trilogie aus theologischer Ästhetik, Dramatik und Logik, und Etliches andere zu rechnen – sondern die sich bewusst beschränkt, in einem knappen Durchblick aufzuzeigen, dass und inwieweit das freie Geschöpf Maria und seine Befähigung zur dialogischen Entsprechung („Die Antwort“) zum trinitarischen Gott einen eigenen und unverzichtbaren (!) Platz – (einen „theologischen Ort“) - einnimmt, an dem sich ein, und zwar ein herausragend, qualifizierter Koordinatenpunkt der gesamten Glaubenswelt bildet.

Was zunächst eher wie eine Reduktion der balthasarschen Fülle wirken kann, erweist sich im Mitdenken der Darlegung als Gewinn: der Durchblick durch die „marianischen“ Aspekte der trinitarisch grundgelegten Schöpfung (als Spiel zwischen unendlicher und endlicher Freiheit –in begnadeter Freiheit und Hingabe – „die schönste Gestalt der Schöpfung“ , S. 30ff); die berührten Aspekte einer marianischen Anthropologie (und Christologie); Ekklesiologie, und Eschatologie.

Im Durchgang durch Schwerpunkte der einzelnen "Traktate" zeigt sich insgesamt, dass H. Na die zentralen Perspektiven Balthasars durchaus präsent und, je nach Kontext, zur Verfügung hat, insbesondere auch die transzendentalen Momente der Trilogie, d.h. des Schönen, Guten und Wahren! Dem Autor gelingt dabei insgesamt eine beachtliche Integration von Einzelaspekten – in einer spekulativen Verdichtung von Zusammenhängen; mitunter auch der sprachlichen Form nach (vgl. beispielsweise die These S. 24: „Ohne Inkarnation keine Schöpfung und ohne Maria keine Inkarnation.“).

Ein Gewinn für Marienbild und Mariologie schließlich, dass manche Themenstränge der Theologie Balthasars, die von ihm teilweise ohne direkten Zusammenhang mit der Mariologie ventiliert werden, wie z. B. die Frage der Apokatastasis, der Möglichkeit der heilshaften Rettung aller, gerade auch mit Blick auf die marianische Dimension der Gemeinschaft der Heiligen, erörtert werden. (vgl. S. 201: „Die marianische Hoffnung auf das ‚Leer-Lieben‘ jeder Hölle“).

Vergleichbar: Die für Balthasar (und wohl auch Menke) typische und mutige (!), weil heute nicht unbedingt mehrheitlich begrüßte, theologische Sichtweise der Geschlechterdifferenz; diese stellt sich für von Balthasar (und andere!) nicht

zuletzt im Kontext der Frage einer denkbaren (?), doppelten Vater-Beziehung Jesu (und damit im Zusammenhang mit der Inkarnation natürlich immer auch schon „mariologisch“) sowie der Typologie des kirchlichen Amtes; H.Na nimmt die Fragestellung einer Theologie der Geschlechterdifferenz ausdrücklich auf und verbindet sie u. a. explizit mit der Bedeutung der bleibenden, sowohl leiblichen wie geistigen, Jungfräulichkeit Mariens – mit Blick auf die Christologie und eine dann in Maria gegebene, unbeeinträchtigte Bräutlichkeit der Kirche.

Im Sinne erweiterter mariologischer Kontexte sei schließlich hingewiesen auf die vom Verf. herausgearbeitete marianische Dimension der vier Kirchenattribute, der „una, sancta, catholica et apostolica ecclesia“ (S. 138ff) wie „die ‚wiederholende‘ Erinnerung und überbietende Vergegenwärtigung der Geschichte Israels“ in der Tochter Sion (S. 121ff).

Insgesamt ist das Studium der Arbeit des koreanischen Autors, welche auf den ersten Blick eher wie eine überaus nüchterne Auflistung fachtheologischer Einzelaspekte wirkt, durchaus ein Gewinn und ebenso ein weiterer Dienst an der Rezeption der marianischen Dimension im Denken und Werk Hans Urs von Balthasars.

Die ein oder andere Anmerkung für die Ausrichtung dieser Zeitschrift: Sowohl das bei Balthasar und in der vorliegenden Untersuchung gewährte Festhalten an der unverkürzten Geltung der mariologischen Grundwahrheiten (Dogmen!) wie deren Hineinstellen in explizit weitere, aufscheinende Kontexte, dürfte insgesamt auf lebhaftere Zustimmung in der Rezeption stoßen.

Für die mit dem marianischen Denken P. Kentenichs vertraute Leserschaft mag erhellend sein, dass die bei Balthasar entschieden vertretende „ekklesiologische“ Mariologie (der nachkonziliare Mainstream ohnehin!) keineswegs eine Abschwächung der vom Gründer nachdrücklich herausgearbeiteten „Zweieinheit von Christus und Maria“ bedeuten muss, im Gegenteil. Der marianisch–mariologische Grundzug im Denken Hans Urs von Balthasars kann einladen, die bei ihm und in den letzten Jahrzehnten deutlicher hervorgetretenen Differenzierungen aufzunehmen und ins Gespräch mit mariologischen Positionen Kentenichs zu bringen. (Vgl. insbesondere S. 78ff: „Jesu exklusive und Marias inklusive Stellvertretung“!).

Eher eine Anmerkung zur „marianischen Anthropologie“ (vgl. u.a. S. 47ff): so sehr das überzeugend klar herausgearbeitete personale Freiheitsmoment („geistgewirkte Unterfas-

sung der geschaffenen Freiheit durch die trinitarische Freiheit“ – im Zueinander von Vater, Sohn und Geist) voll kompatibel zum Freiheitsaspekt in der Geistigkeit Schönstatts zu rechnen sein dürfte, fällt bei der Herausarbeitung der jungfräulichen Mutterschaft Mariens auf, dass die zweitursächliche Mitwirkung Mariens zwar überaus deutlich in ihrer freien Entschiedenheit gezeichnet wird, wohingegen die Bedeutung der mütterlichen Grundgestalt für die Personwerdung des Gottmenschen kaum ins Blickfeld rückt – und damit der bindungsanthropologische Aspekt – eine eher schönstättische Perspektive im Unterschied zum ignatianischen und freiheits-ontologischen Denken bei von Balthasar und der Kasper-Schule.

Schließlich ein Hinweis, welcher indessen den Wert der besprochenen Arbeit keineswegs herabmindern will, wenn er über sie hinausblickt:

In der mittlerweile breiten Rezeption des Balthasarschen Oeuvre fällt auf, dass, abgesehen von biographischen Hinweisen, bislang keine wissenschaftliche Aufarbeitung vorzuliegen scheint, in welcher der Versuch gemacht wird, den spirituellen Anteil der Mystikerin A. von Speyr am theologischen Gedanken des „schweizerischen Kirchenvaters“ ausdrücklich herauszuarbeiten – keine einfache Angelegenheit!
Lothar Penners

Regnum

Vierundfünfzigster Jahrgang
2020

INHALTSVERZEICHNIS

Abhandlungen

Amberger, O.	In der Spur des Heiligen Geistes – Wie pastorales Handeln gelingen Kann	(4)	168-186
Biberger, B.	„Eine durch und durch demütige Kirche“. Impulse zur Erneuerung Kirche bei Josef Kentenich	(1)	1-17
Buesge, P.	100 Jahre Frauenbewegung in Schönstatt	(3)	118-125
Generalpräsidium	Stellungnahme	(3)	97-100
King, H.	Selbsterziehung/Selbstentfaltung	(4)	161-167
Kostka, A.	Pater Michael Kolb SAC und die Landschaft Schönstatts	(1)	33-47
Mohr-Braun, D.	„Eine durch und durch demütige Kirche“. Fragen an Bernd Bi- bergers „Impulse zur Erneuerung der Kirche bei Josef Kentenich“ auf dem Hintergrund des Syno- dalen Weges	(3)	126-137
Penners, L.	Adler mit gelichteten Federn? Nachdenkliches zum Rückgang der kontemplativen Gemein- schaften Schönstatts	(2)	66-72
Penners, L.	Neustart – Bündniskultur – Neugründung	(3)	104-117
Schmiedl, J.	30 Jahre deutsche Einheit	(4)	145-148
Schmiedl, J.	Der Konflikt um Pater Kentenich- Versuch eines Durchblicks	(4)	149-160
Schmiedl, J.	Ein Virus verändert die Welt	(3)	101-103
Serrano del Pozo	Dezentralisierung und Subsidia- rität. Väterliche Führung und solidarische Verantwortung bei Josef Kentenich	(2)	73-87
Treutlein, J.	„Auf, wir ziehen hinauf zum		

	Berg des Herrn! (Jes 2,3). Neuevangelisierung auf Pilger- wegen und an Wallfahrtsorten	(1)	18-32
Wolf, P.	Einblick in 50 Jahre Kentenich- Forschung	(2)	49-65

Buchbesprechungen

Brandl/Reiter	Pater Jakob Rem (M. Gerwing)	(3)	139-141
Brantzen	Werner Krimm (J. Schmiedl)	(4)	187-188
Fangerau/Labisch	Pest und Corona (J. Schmiedl)	(3)	138-139
Fernando	Beziehung zwischen Gesetz und Liebe (L. Penners)	(1)	48
Grochowina u.a.	Prophetie im Prekariat (K. Heiz- mann)	(2)	95-96
Hedwig/Riel	sed ipsa novitas crescat (S. Hart- mann)	(2)	90-95
Hyungsung Na	Die Antwort (L. Penners)	(4)	188-190
Kasper/Augustin	Christ sein (J. Schmiedl)	(3)	138-139
King	Gott des Lebens (M. Gerwing)	(3)	141-144
Schlickmann, D.	Josef Kentenich. Ein Leben am Rande des Vulkans (M. Gerwing)	(2)	88-90